Die Ratte und die Kröte machen
Einander Selbst etwas Zu lachen

Die redende Thiere

über menschliche

Fehler und Laster,

Bey

Ruhigen Stunden

Lustig und nützlich zu lesen.

Vier und zwanzigstes

Gespräch

zwischen

Einer Haus-Ratte,

und einer

Keller-Kröte.

Franckfurt und Leipzig. 1744.

Die Ratte und die Kröte machen
Einander Selbst etwas Zu lachen

* * *

Vielerley Menschen beyderley Geschlechts machen öfter aus schlechten nichtigen Dingen die grösten Heimlichkeiten, rechtschaffene geheime Sachen aber, die gar besondere Folgungen nach sich ziehen, werden bey ihnen gantz offenbahr, und so zu sagen für nichts gehalten. Das ist ein mercklicher Fehler. Viele bekümmern sich aus eitelem Vorwitz wegen anderer Leute Heimlichkeiten, und dencken nicht dabey darauf, was man von denen ihrigen für seltzame Gedancken mache. Das ist ein Fehler. Viele, die ihre sehr wichtige Heimlichkeiten nicht für sich behalten, und ohne besondere Ursachen anderen offenbahren, die fehlen. Die Heimlichkeiten sind von unterschiedlichen Beschaffenheiten, sie werden von Tugenden, und Lastern begleitet, aber die sünd-

lichen werden meistentheils geheimer gehalten, und dabey ist Verschwiegenheit nebst der Verstellung der Vorhang, welcher alles gar künstlich bedeckt.

Grosse Geheimnüsse zu verschweigen hat oft Länder und Völcker erhalten, solche aber zu offenbahren, hat schon gar viel zu Grunde gestürtzt, und unglücklich gemacht. Frauenzimmer und Wein haben auf Anstifften gar wichtige Heimlichkeiten heraus gelockt, Ehren-Versprechungen und Geld haben auch ein gleiches gethan, wer sich also verführen läßt, begehet einen Fehler. Man muß der verstellten Verträulichkeit in dieser jetzigen Zeit niemahl trauen, und so wohl für Freunden, als Feinden den Schatz der Heimlichkeit verschlossen, und behutsam verborgen halten. Wie wir nun mit unseren eigenen Geheimnüssen verschwiegen seyn sollen, also erfordert es auch das Recht der menschlichen Gesellschafft, die Heimlichkeiten, welche unsere Neben-Menschen in der Noth entdecken, verborgen zu halten, wer es aber nicht thut, begehet einen Fehler; oder es müßten ganz besondere Umstände von gefährlichen

lichen Folgen dabey seyn. Es wäre davon gar vielerley anzumercken, damit man sich aber bey einer Sache nicht gar zu lang aufhalte, sollen andere Fehler folgen.

Wer sich die Liebe nach ihren vielerleyen Eigenschaften und Affecten zu betrachten, die Mühe nehmen will, wird ganz besondere Fehler und Laster finden, dabey aber auch die lobenswürdigste Tugenden entdecken, nach dem die Liebe gegründet ist. Die Liebe zu dem Schöpfer, zu der Andacht, zu denen Künsten und Wissenschafften, zu der Tugend, zu denen Eltern und Befreunden, zu denen gehorsamen Kindern, zu Bruder und Schwestern, zu dem Nächsten/ja die Liebe unter verehelichten und ehrbar verliebten Personen, und was dergleichen Lieben sind, diese alle haben ihren Haupt-Grund nach dem Natur- und Völcker-Recht, dadurch die menschliche Gesellschaft in ihrer Ordnung und Aufnehmen erhalten wird.

Wenn aber Pinselia die Katze mehr liebt als ihren Mann, Simplicia den starcken Kutscher, Taraminte den langen Heiducken

cken, Ferinde den wohlgewachsenen Lauffer, Vandine den Kostgänger, Sirtille den Instructor, Floris ihren Aufwarter, und Sylvia ihren Französischen schmutzigen Sudel-Koch, dabey doch alle die liebenswürdigste Männer haben, da kan ein jedes nach Belieben selbst betrachten, was dieses für wunderliche Lieben sind.

Climene ist so schön und artig, als man sie nur wünschen kan, sie besitzt auch alle Tugenden, gleichwohl hat Floretto seine Jagd-Hunde alle lieber, und redet gar oft mit der Flavia, ihrer Kammer-Jungfer, viel freundlicher und verträulicher, als mit seiner annehmlichen Climene, wie siehet diese Liebe aus? Sehr übel. Wir wollen von anderen untugendhaften Lieben nichts melden, denn sonst würde die Liebe zu gar vielerley Fehlern und Lastern nach denen würcklichen Originalien sehr accurat abgebildet werden; diese kleine Mühe wird aber erspart seyn, wenn sich nur ein jedes selbsten rechtschaffen zu untersuchen beliebet, wie seine Liebe geneigt seye, da wird man löbliche, und nichtswürdige Lieben überflüßig finden; wer aber bey dieser Untersuchung etwan

nach-

nachläßig wäre, und nicht recht auf den Grund kommen wollte, der zeiget seine Liebe zu der Faulheit/ oder zu anderen Fehlern und Lastern, entdeckt also folglich seine liederliche Liebe selber. Aber genug von der menschlichen Liebe, etwas anderes.

Cindarilio und Sophronius, zwey reiche Herren in ihren männlichen Jahren, die stiegen vor einem berühmten Buchladen neulich aus dem Wagen, und fragten nach vielerley Büchern, man brachte ihnen eines nach dem andern, und die schwere hohe Leiter mußte bald da bald dorthin angesetzt werden, nach denen begehrten Exemplarien auf- und ab zu tantzen. Die grossen Tische waren schon alle voll gelegt, und man mußte endlich die Stühle, und so gar die Erde mit beschweren, die beyde Herren besahen ein wenig die Bilder in manchem, die meisten aber legten sie gar unangesehen wieder von sich, und forderten gleichwohl noch immer andere Sachen. Dieses Bücher-Zeigen wurde mit dem Leiter-Steigen unter anderthalb Stunden nicht geendet, nachdem sie nun für mehr als für sechszehen hundert Thaler

ler Bücher in Händen gehabt, und keines recht betrachtet, so sagte der eine, indem er zugleich auf seine Sack-Uhr sahe: Wir haben schon Zeit Herr Bruder; es ist wahr, sprach der andere, und fragte den Herrn Buch-Händler, ob er nicht ganz neue schöne Karten habe? dieser antwortete mit Ja, und brachte die neuesten schönsten Land-Karten und Mappen von denen kürzlich gehaltenen Krieges-Operationen. Ey! nicht solche Karten, schrien sie beyde zugleich, wir wollen neue Französische Spiel-Karten haben. Solche hab ich nicht in meinem Buch-Laden, versetzte der Buchhändler. Nu, so laßt uns gehen, sagten diese Herren, setzten sich in die Kutsche, und fuhren davon, ohne das allergeringste zu kauffen. Nachdem ist der halbe Tag wieder verschwendet worden, die Bücher alle an ihre gehörige Stellen zu bringen. Wo soll wohl dieser Fehler hingesetzt werden? die Lesende belieben die Gütigkeit zu haben selbsten eine taugliche Classe aus zu sinnen, und denen geplagten Buchhändlern, weil solche Fehler öfter zu geschehen pflegen, genugsame Gedult anzuwünschen. Solche

che Herren brauchen einen klugen Mentor, der ihnen einen gründlichen Verstand, einen einsehenden Geist, eine recht glückliche Einbildungs Kraft, und eine künstliche Erkänntniß der menschlichen Lebens-Arten beybringet, denn etwas vorzustellen, was man in der That nicht ist, und doch seyn will, das gehöret unter diese Fehler, die viele tausend so lächerlich besitzen.

Was nutzen die sechszehen Ahnen, die man noch mit dem grösten Ruhme aus dem grauen Alterthum der fast vergessenen Zeiten zehlet? was helfen die triumphirliche Siege der glorreichen Vor-Eltern? was machen die durch Tapfferkeit erworbene Ehren-Zeichen, und Helden-Wappen? wo bleiben die herrlichste Trophæen, die noch in denen Tempeln der Unsterblichkeit zu einem Ruhm-vollen Gedächtniß der späthen Nach-Welt aufgerichtet stehen? Alles ist vergeblich, und gehet durch üble Nachfolger gänzlich zu Grunde, wenn sie nicht diesem vortreflichen Beyspiele ihrer auch in der Asche unsterblichen Vorfahrer auf denen Fußstapfen folgen, und den uhralten Adel

durch ihre neue Tugenden fortpflanzen. Paris gesehen zu haben, ein wenig gebrochen Französisch zu plaudern, eine Arie aus einer Venetianischen Opera zu singen, auf der Gasse wie ein halber Wildfang zu lauffen, auch wohl gar auf Französisch dazu öffentlich zu pfeiffen, eine schöne Welt-Göttin zu caressiren, einem flüchtigen Haasen nachzujagen, bis um 11. Uhr in denen Federn zu liegen, sich recht affectirt anzukleiden, grosse Gläser zu vertragen, viel zu fressen, die geringeren Menschen nur für ganz verächtliche Creaturen zu halten, mit der Zeit bey zunehmenden Jahren durch unbarmherzige schindende Befehlshaber, und auch aus eigener grausamen Erfindung seine arme Unterthanen und Güter in kurzem ärger zuzurichten, zu verwüsten und zu Bettlern zu machen, als der allertyrannischste Feind selbsten, sich nur alleine und niemanden andern lieb zu haben, auf keine Billigkeit und Gerechtigkeit zu denken, die Bedrängten noch ärger zu verfolgen, zu dem Weinen der betrübten Wittwen und Waisen zu lachen, und die menschliche Barmherzigkeit zu verbannen, eine Freu-

de

de zu bezeigen, wenn die unschuldigste Leute todt geprügelt, gehenkt, geköpfft, oder sonst noch über barbarisch hingerichtet werden, viel 1000. Leute arm zu machen und das erpreßte grosse Geld gleichwohl liederlich zu verschwenden, seine fleißigste Arbeiter auch so gar um den halben ehrlich verdienten Lohn zu bringen, auch sie wohl noch an statt des Trinkgeldes grausam abprügeln zu lassen, betriegliche und falsche Streiche in der Welt ausüben, und endlich kurz: eine recht unnützlich und höchst verderbliche schwere Last der schönen Welt zu seyn, durch alles dieses werden die vortrefflichen Verdienste derer in denen Welt-Geschichten berühmten Ahnen nicht fortgepflanzt, denn so gehet auch der schönste Adel zu Grunde.

Vanidurus weiß sich sehr künstlich einzuschmeicheln, manche versichert er seiner beständigen Freundschafft und Liebe, manche weiß er mit besondern Lobes-Erhebungen zu kützeln, da bringt er ihre herrliche Eigenschafften, und vortrefflichen Verdienste hervor, ob schon nichts als Untugenden zu finden sind, er weiß

sich

sich auch sebst dabey mit einer ganz ungezwungenen Ernsthafftigkeit zu loben, wie er ein beständiger Triumphirer seiner Affecten seye, und daß ihn gar nichts in der Welt beunruhigen könne, da er doch ganz heimlich denen abscheulichsten Lastern ergeben ist, öffentlich aber ein rechtes Tugend-Bild vorstellt; Orbinella schickte ihm aber neulich ein neugebohrnes Knäblein und ließ ihm sagen, er soll für die Auferziehung Sorge tragen, dann er wüßte schon, wie sie zusammen stünden, und sie wollte noch gerne in der Jungfräulichen Ehren-Classe vor der ehrbaren Welt erscheinen. Wo die Fehler und Laster stecken, siehet der Leser selbsten.

Stumpax ist ein wunderlicher Herr, und kan sich in einer schröckhafften Veränderung gar nicht fassen, als wie andere vernünftige Menschen, die sich allezeit selbsten in denen widrigsten Dingen gleich gegenwärtig sind und / so zu sagen, niemahl verliehren. Der Herr von Stumpax aber hat diese rühmliche Eigenschafft nicht, denn als es kürzlich in seinem Hause stark rauchte, weil der stürmende Wind denselben nicht zu denen Kaminen hinaus

liesse,

fiesse, sondern wieder zurücke triebe, und in dem ganzen Hause herum jagte, so dachte man, es müßte ein gefährlich Feuer verborgen seyn, welches bald in die loderende Flammen brechen würde, deßwegen wollte der Herr von Stumpax geschwinde in der übereilten Angst die besten Mobilien retten, nahm die kostbaren Venetianischen Spiegel von denen spalirten Wänden, darinnen er sich gerne öffter zu betrachten pflegt, und schmisse einen nach dem andern auf die Gasse zu dem Fenster hinaus, weil nicht gleich Leute zugegen waren, die seiner Beschäfftigung ein Ziel setzten. Da waren nun die in viel hundert Stücke zerbrochene Spiegel wohl aufgehoben, er würde auch noch ferner bey dieser Verwirrung gewirthschaftet haben, wenn seine dazu kommende Gemahlin nicht klüger in der Bestürzung gewesen wäre. Daraus siehet man abermahl den Fehler, denn sich bey einem plötzlichen Unglücke gleich vernünftig zu fassen, ist eine sehr rühmliche Nothwendigkeit eines klugen Menschens.

Fundilio kommet zu höheren Ehren, deßwegen verändert er den Gang, die

Stel-

Stellung, die Sprache, die Minen, ja so gar den Thon der sonst gewöhnlichen Stimme, und er wendet nunmehro das Gesichte auf die andere Seite, wenn er seinen alten Freunden begegnet, die ihm vor diesem viel Gutes gethan, und vor denen er sonsten seinen Hut gleich von weiten mit Höflichkeit abgenommen hat. Ein veränderlicher Fehler!

Sibillinus nimmt bey Gesellschafften eine gewisse Ernsthafftigkeit an, dadurch die andern glauben, er habe das Delphische Oraculum selbsten in dem Kopffe, er richtet sich nach denen Anwesenden, redet bald viel, bald wenig, bald gar nichts, wird nun von einer wichtigen Sache geredet, dabey kluge Vorsichtigkeit vonnöthen ist, so nickt er nur zu Zeiten mit dem Kopffe, oder macht einige Augenwinke, seinen Beyfall zu zeigen; wenn er aber, doch nicht gar stumm zu sitzen, etwas dazu reden muß, so verstehet sein zweydeutiges Gemurmel niemand, damit erhält er sich bey Ehren, als wenn er einsehend und von sehr grosser Fähigkeit wäre, da er doch offt von dem ganzen Discurs gar nichts versteht, lieber einen andern hätte,

te, oder sich aus der Gesellschaft wünschte. Ein wunderlicher Fehler!

Amicander redet beständig von der Vortrefflichkeit der Freundschaft, er pfleget aber selber keine zu halten, und die allergeringste Kleinigkeit ist fähig, seine gehaltene Freundschaft gar auf einmahl aufzuheben. So gehet es zu, wenn die wahre Freundschaft nicht auf die Tugenden einer innerlichen Vollkommenheit gegründet sind, dabey gar viele freundschafftliche Fehler vorgehen. Es giebt unterschiedliche Freundschafften, man hat Sauff- Freß- Spatzier- Spiel- und Gallanisier- Freundschafften, es sind auch eigennützige Freundschafften, man findet gleichfalls Freundschafften bey Gelehrsamkeit und Künsten, man hat Freunde wegen Gleichheiten der Gemüther und Lebens-Arten, sie mögen hernach gut oder böse seyn, so giebt es gleichwohl Freunde deßwegen, wo aber Vernunfft und Tugend fehlet, wo kein reines Gewissen ist, wo die Eigen-Liebe und der Ehr-Geitz die Oberhand hat, und wenn man dabey leichtglaubig ist, da wird keine wahre beständige Freundschafft gefunden,

denn die politische Staats- und Hof-Freundschafft nimmt offt wegen der allergeringsten Veränderung, ehe man es vermeint haben sollte, zu aller anderen Menschen gröster Verwunderung ein geschwindes Ende, ja die vorgewesene so gute Freunde werden wohl hernach die allertödtlichste Feinde zusammen. Ein freundschafftlicher Fehler!

Arminde, die die Menschen, die Welt und sich selbst noch nicht kennet, beklagt sich alle Tage über etwas, so sie doch nicht ändern kan, sie hat noch viele ihres gleichen, gleichwohl klagt sie bey allen ohne einen vernünfftigen Unterschied, und weiß nicht, daß wenig darunter ihre wahre Freunde sind, und daß sich ihre Feinde heimlich bey ihrem beständigen Klagen erfreuen. Das ist wieder ein besonderer Fehler!

Mirtillus ein reicher Herr, der in der angenehmsten Ruhe, und Zufriedenheit leben konnte / trachtete nach einer gewissen hohen Ehre. Die herrliche Verdienste seiner vortrefflichsten Vorfahrer und seine Ruhm-volle Eigenschafften brachten ihn auch bald zu dem, was er sich

wünsch-

wünschte; nunmehr hat er statt der vorigen beliebten Zeit nichts als Schlaffslose Nächte, keine Ruhe unter den Speisen, und bey dem zunehmenden Glanz seiner Ehre, ist die vorige Zufriedenheit mit Kummer und unruhigen Sorgen verwechselt, und muß nunmehro an statt sein eigner Herr zu seyn, ein Staats-Sclave vieler unruhigen Beneider werden. Er wollte wohl gerne wieder in seinem vorigen Stande leben, er kan aber nicht, und muß sich schon entschliessen, nach und nach wegen der Ehre sich tod zu martern. Ein Ehr-begieriger Fehler!

Vinosus ein wohlgewachsener, artiger, reicher, und einziger hinterbliebener Erbe seiner verstorbenen Eltern, dieser hatte einen sehr munteren Geist, war auch zu gewissen Zeiten angenehm und lustig, gabe auch keinem Avanturieur in denen artischsten Liebes-Handeln nichts nach, dabey blieb er in der ordentlichen Gewohnheit, niemahl vor ein, oder zwey Uhr nach Mitternacht in sein Quartier zu kommen, wenn er nun unter dem Gehen denen Soldaten, oder Nacht-Wächtern die Proben seiner Tapfferkeit zeigte, so muß-

 te er

te er sich nachdem wohl abgeprügelt niederlegen. In dem achtzehenden Jahre senes Alters kunnte ihn schon der allererfahrneste Bacchus-Held nicht übersauffen, also starb er in seinem höchsten Alter des neunzehenden Jahres.

Von diesem werden die Geschicht-Schreiber nicht viel Anmerkungen zu machen bekommen, denn mit was für rühmlichen Eigenschafften er sein Geschlecht-Register vermehret habe, erkennen die Lesende selber. Fort mit dem Fehler!

Claritia ein sonderbar grüblendes Frauenzimmer, die das Gras wachsen hört, und denen Flöhen den Staar stechen kan, die beklagt sich über alles, und will es immer nach der alten Weise eingerichtet wissen, denn es taugt ihr nichts recht, was artig aussiehet, und bequem für die Menschen ist. Wenn sie sich also nicht reitzend und nett ankleiden will, so kan sie das Hemd ausziehen, und eine schwarze Bärenhaut um den weissen Leib hüllen. Ist ihr ein aufgeputztes Cabinet zu ordentlich, so stehet ihr ja frey, sich unter die Erde tief einzugraben, auf Laub, Heu und Stroh zu legen, und mit Binsen,

oder Schilff zu zudecken, wenn sie ein weiches Bette nicht gerne hat. Macht ihr das Kochen zu viel Mühe, so kan sie ja Fische und Fleisch an der Sonne, und bey dem Rauch dörren, so wie die Franzosen ihr Pferde-Fleisch zu räuchern pflegten. Macht ihr Wein und Bier zu viel Hitze, wer hat es ihr verbotten, Wasser oder Milch aus einem alten Topffe zu trinken, und sich damit ihren Durst zu löschen; macht ihr aber auch schon der Topff zu viel Hausgeräthe, so kan sie ja mit der Hand Wasser schöpffen und sich satt sauffen, wie Diogenes gethan hat. Kommt ihr das Spitzen Klippeln, Nähen und Sticken so mühsam vor, so kan sie in ihrem nackenden altmodischen Aufzuge mit der Bären-Haut hinter dem Pfluge marschiren, denn so waren die Leute unter der vorigen alten Zeit nach der alten Weise beschäfftiget, und also lebten sie. Kan sie die Kutschen, Pferde und Trag-Sessel nicht ausstehen, und ärgert sie sich, wenn sie Leute fahren, reuthen oder tragen siehet, so sind ihr ja alle Gassen offen bey dem allerschändlichsten Wetter, und grösten Kothe, bis über die Knie

durch die Strassen in dem Moraste zu gehen.

Will sie sich die Augen nicht mit schönen lebendigen Geschöpffen, mit Thieren, Blumen, Bäumen, Kräutern, Flüssen und annehmlichen Landschafften ergötzen, das Firmament mit denen prächtigsten Himmels Lichtern betrachten und dabey erkennen, daß alles dieses der weiseste Schöpfer dem menschlichen Geschlechte zu seinem Vergnügen erschaffen habe, und daß es keine Sünde seye, wie Claritia dafür hält, sich über so schöne Dinge in der Welt zu ergötzen, und zu erfreuen, so mag sie Kröten, Eulen, Ottern, Schlangen, öde Plätze und stinkende Pfützen zu ihrem Zeitvertreib ansehen, weil ihr auch der liebliche Geruch der Blumen schon nach ihrer närrischen Einbildung zu viel ist, denn sie saget: die Menschen sollen sich an gar nichts ergötzen, was auf der Welt annehmlich heißt, ihren Willen völlig mit allen Begierden tödten, und über nichts irrdischem eine Freude bezeigen. Klingt das nicht wunderlich? Ein anders ist, wollüstig und üppig zu leben, und ein anders ist wieder alles dieses dankbar zu geniessen,

niessen, welches der gütigste Schöpfer dem Menschlichen Geschlechte aus so unergründlichen Gnaden und Liebe zu einem Unterhalt und Vergnügen erschaffen hat.

Schöne zarte kleine Kinder sind ihr, wie sie sagt, ärgerlich anzusehen, so mag die Närrin Affen, und Meer-Katzen begucken, und liebhaben. Sie sagt: Niemand solle sich an dem Gesang der Vögel belustigen, so kan sie die Katzen maucken hören, denn ihr phantastischer Grund-Satz gehet überhaupt darauf, daß sich die Menschen nicht durch die fünf Sinnen ergötzen sollen. Flieht sie die Apothecker deßwegen, weil sie nach erquickendem Balsam riechen, so darf sie sich nur mit dem nächtlichen Befehls-Haber bekannt machen, und die Nase voll ziehen. Ist ihr der vortrefliche Honig-Seim zu süsse/ so fresse sie Coloquinten, Aloe und Wermuth, davon wird ihr das Maul bitter genug werden. Weil ihr auch der linde Sammet, und das weiche schöne Peltz-Werck so unanständig zu tragen vorkommet, so wird es ihr niemand übel ausdeuten, wenn sie ihre Kleider mit I-

gel-Häuten füttern lässet, und sich mit dem Hintern darauf setzet.

Solche Menschen zeigen durch ihre tumme, und seltzame Aufführungen, als wenn der allergütigste Schöpfer nicht recht gethan hätte, weil er alles so vortreflich zu der Menschen Vergnügung und Erhaltung erschaffen. Das heißt ja wohl recht wider die Vernunft gehandelt, wenn man in allen Dingen, als wie Claritia, so ganz besonders seyn, und leben will, man wird endlich zu einem allgemeinen Gelächter der Klugen, und auch so gar die halb erwachsene Kinder zeigen mit Fingern auf dergleichen eigensinnige Leute, denn kan wohl etwas närrischeres gefunden werden, das Ungeziefer, das denen rechten Menschen zu einer Plage und Verdruß dient, das ist ihr sehr angenehm, und wer nicht von der Claritia will angefeindet werden, der tödte nur keine Fliegen, Mücken, Gelssen, Wantzen, Flöhe, Spinnen und dergleichen, so man nicht einmahl gerne zu nennen pflegt, denn wenn sie einen solchen Mord siehet, sagt sie: alles, was die Menschen quälet, soll in grossen Ehren gehalten wer-

werden; sie mag sich also ihre Haut nach Belieben von diesen nichtsnützen Ungeziefern beissen, stechen und martern lassen. Wer klug und menschlich lebt, hat die Reinigkeit lieb. Das einzige, was sie sich noch zu ihrem Zeitvertreibe auf dieser so schön erschaffenen Welt erwählt hat, bestehet in fetten Kühen und Ochsen. Sie mag also ihre Prang-Zimmer in dem Stalle haben, wir wollen sie verlassen, denn es stinckt nach dem Miste, und auslachen darff man sie auch nicht, weil dieses allen ihren Leuten gäntzlich in dem Hausse verboten ist, unter einer grossen Sünde, kein mahl das Maul in die lachende Falten zu ziehen. Etwas anderes.

Lubricundus ein Candidatus Juris, hatte eine Wäscherin, die gar nicht unangenehm aussahe, und sich noch unter die Jungfern zehlte, wie sie ihm einmahl das gebögelte weiß Zeug nach Hausse brachte, und wieder das eingeschmutzte holen wolte, war Lubricundus eben recht wohl aufgeraumt, weil er schon bey dem Mittags-Speissen etliche Glässer Wein ausgeleert, auch noch eine Flasche voll bereitet

stunde, seinen muntern Geist noch aufgeweckter zu machen, da nun Lavantilie mit der Wäsche beschäfftiget war, und alles ordentlich abzehlte, schenckte er ihr unter dieser artigen Bewegung ein Glaß Wein ein, und gab ihr etwas Gebackenes dazu auf dem Teller. Es wurden in beliebter Einsamkeit etliche Glässer ausgetruncken, indem klopfft jemand an die Stuben-Thüre. Lubricundus läßt seine Lavantilie gleich in die Kammer gehen, sie hatte sich aber kaum verborgen, so kamen zwey seiner guten Freunde, die gleichfalls Juristen waren, zu dem Zimmer hinein, diese ersuchten ihn wegen einem gewissen gelehrten Buche, ihnen den berühmten Pufendorf von dem Natur- und Völcker-Recht ein paar Tage durch zu leihen, weil sie etliche Materien darinnen nach zu schlagen hätten. Lubricundus, welchem sie dieses mahl zu einer gantz ungelegenen Zeit kommen waren, wollte sie gerne bald befriedigen, ihrer nur desto geschwinder wieder loß zu werden, schenckte derowegen einem jeden ein Glaß Wein ein, und gieng in die Kammer, da er so wohl seine Bücher, als auch die

die lebendige Bibliothec hatte, und indem er dieses schöne Buch holt, so tröstet er zugleich seine verborgene Lavantilie mit etlichen Küssen, ermahnt sie auch zu der Gedult, weil er seine Gäste bald fortschaffen würde. Er gieng aus der Kammer, gab ihnen das begehrte Buch, schenckte noch jedem ein Glaß Wein ein, und sagte / indem er zugleich den Degen umgürtete, daß es ihm leid seye, so liebe Gäste nicht länger bey sich haben zu können, weil er einen bestellten Gang um diese Stunde habe. Diese beyde machten ihr Gegen-Compliment, ihn gar nicht aufzuhalten / und stunden auf. Gleich darauf fängt die versteckte Lavantilie etlichemahl nacheinander sehr starck und laut zu niessen an, und muß auch, wie sehr sie an sich gehalten, aus allen Kräften husten, weil ihr unter dem heimlichen Küssen von Lubricundens Nase der subtile Spanische Toback in ihr Näsel kommen war, den er sehr häuffig und mißbräuchlich zu schnupfen pflegte / welchen sie aber niemahl brauchte. Die beyde fremde Herren sahen einander an, Lubricundus, welcher ein wenig erröthete,

faßte sich bald, und sagte: „Ihr Herren „sie haben den kostbaren Tractat von dem „Natur- und Völcker-Rechte, da ich nun „gleichfalls, diese Wissenschafft zu begreif- „fen, beschäftiget bin, so muß man sich „auch noch andere Bücher anschaffen.„ Darauf verliessen ihn diese mit einem höflichen Lachen, und giengen davon. Lavantilie kam aus der Kammer/ und Lubricundus machte einen ernstlichen Vorsatz, seine geliebte Lavantilie niemahl mehr in dem Verborgenen mit einer angefüllten Tobacks-Nase zu küssen, sondern sich erst vorher wohl auszureinigen. Wo steckt nun da der Fehler? in dem Spanischen Schnupf-Toback? in dem Lubricundo? in der Lavantilie? in denen beyden Studiosis, oder in dem Natur und Völcker-Rechte? Etwas anderes.

Bisimæne und Pigritille, zwey annehmliche leibliche Schwestern, waren alleine in dem Zimmer, jedwede sasse bey einem geöffneten Fenster vor sich, und machte in der angenehmsten Frühlings-Lufft ihre vorgenommene Frauenzimmer Arbeit, in kurtzer Zeit kommet anstatt des beliebten Windes ein abscheulicher Gestanck

stanck zu denen beyden Fenstern hinein, Bisimæne die ältere Schwester stunde bald von ihrer Beschäfftigung auf, und machte bey ihrer Seite die oberen und unteren Fenster-Fliegel zu. Die jüngere Schwester Pigritille aber blieb sitzen, und bewegte sich nicht, Bisimæne die eine hackle Nase hatte, saß schon wieder auf ihrer vorigen Stelle und wartete immer, biß ihre Schwester auch bey ihrem Fenster die Fliegel zumachen werde, weil der Gestanck immer ärger wurde, da aber nichts geschahe, so ermahnte sie dieselbe doch wegen dem anhaltenden Gestanck die Fenster zu schliessen. Pigritille sagte darauf: wer wird erst aufstehen, ich habe die Nase schon so voll Ach! sagte dargegen Bisimæne, so faul wollte ich wohl auch nicht seyn meine liebe Schwester! damit stunde sie noch einmahl von ihrem Sessel auf, und machte die Fenster auch bey der Pigritille Seite zu. Das war ein unanständiger Jungfern Fehler. Wenn die alten fabulosen Erzehlungen noch üblich wären, so könnte man wohl mit allem Rechte die faule Pigritille in eine Schnecke verwünschen, so dürffte sie

nach dieser Metamorphosie nicht mehr aufstehen, und hätte den Vortheil immer in dem Hause auf einer Stelle zu bleiben, oder ja, nach Beschaffenheit der Zeiten, langsam genug zu kriechen. Etwas anders.

Alle, welche die redende Thiere in vielerley Materien und Begebenheiten unrecht verstanden haben, oder noch verstehen, die fehlen, und dieses ist ein Fehler wider die Vernunfft. Hat jemand etwas an sich, so lächerlich beschrieben worden, so kan ja der Verfasser nichts dafür, welcher allezeit universaliter und niemal particulariter von beyderley Geschlechts Personen geschrieben, man findet da tugenthaffte und auch Laster volle Begebenheiten, wie sie passirt sind, und noch geschehen. Folgt keine Besserung, ist es abermal ein Fehler. Die Veränderung der Zeiten hat vielerley Fehler an das Licht gebracht, davor kan also niemand, als diese, welche solchen beschriebenen Fehlern ergeben waren, und noch damit behaffter sind.

Nur etwas weniges zu einer Erklärung darüber; kan Curiosus dafür, daß noch

so

so viele seiner Landsleute sehr gut Französisch gesinnet bleiben? Kan er dafür, daß sie die bösen Geister der Finsternüß mehr als die guten Engel des Lichts lieben? Hat aber wohl Curiosus einmahl eine Familie, einen Nahmen, ein Haus, ein Ort, oder eine Gasse genennet? man kan mit sonderbarem Fleiß alle vier und zwanzig Stücke durchblättern, so wird niemand etwas solches darinnen finden. Alle Sachen, die da beschrieben stehen, sind so ordentlich geschehen, als wie sie erzehlt werden, deßwegen ist sie eine Sammlung von Fehlern und Lastern; steht aber Herr Hans, Frau Ursel und Jungfer Gretel dabey benennt? es wird sich gar offt zugetragen haben, daß 40. 50. 60. auch 100. Meilen von des Verfassers Ort Menschen beyderley Geschlechts leben, die sich gleichfalls abgebildet gefunden, kan nun da Curiosus etwas dafür? kennt er wohl diese Personen? hat er sie einmahl gesehen? oder mit ihnen geredet? das ist also ein starker Fehler, solche Dinge auf sich zu deuten, die einen gar nichts angehen. Wenn ein Canzel-Wohlredner über die Ehebrecher, Venus-Nymphen

Sauf

Säuffer, Schlemmer, Spieler, Geitzhälse, falsche Richter, böse Rechts-Feinde, Kupplerinnen und dergleichen donnert, so müßte offt die halbe Stadt seine Behausung bestürmen. Er redet aber überhaupt, und so kan ein jedes, so getroffen worden, fein in aller Erbarkeit nach Hause marchiren, und sich bessern, so wird es sich in der künfftigen Kanzel-Rede nicht mehr fühlen, wenn auch wieder solche starke Pfeile abgeschossen werden. Genug von diesem Fehler, welcher nur für die Narren geschrieben worden, damit die Klugen ein wenig darüber lächeln können.

Weil jetzt gleich die Erklärung wegen der guten Französisch-gesinnten Landsleute geschehen ist, so sollte es wohl nicht gefehlet seyn, wenn man dieses auch unter die groben Fehler mit setzte, daß noch so eine grosse Menge unserer Landesleute gefunden wird, welche sich gar nicht ausreden lassen, die Franzosen wären wegen ihrem Verstande, wegen ihrer Macht, und wegen allen andern Sachen allezeit denen Teutschen weit vorzuziehen, ob nun dieses kein Fehler seye, das kan ein

Gelehr-

Gelehrter, ein Künstler, ein curieuser Erfinder unterschiedlicher nöthiger Machinen und anderer Dinge, auch ein Handwerker aus der Teutschen Helden-Nation selbst erkennen, ob die ehrlichen Teutschen nicht allezeit mit höchstem Rechte denen Franzosen vorzustellen sind.

Dieses zu beweisen / setzt der teutsch-gesinnte Curiosus zu Ehren der so hoch berühmten Teutschen Nation folgende wenige Zeilen, diese wohl zu betrachten, und alsdenn einen gerechten Schluß zu machen.

An die Teutschen Narren,

Die das Französische Volk wegen vermeintem Witz, Macht, Geschicklichkeit, Erfindung und Vollkommenheit so thöricht zu erheben pflegen.

* * *

Ihr Teutschen Affen! die ihr die Franzosen liebet!
Und auf das sträflichste das Vatterland betrübet,
Weil ihr die Nation ganz blind und tumm erhebt,
Auch diesem bösen Volk so grosse Ehre gebt,

Zeigt mir doch recht in was ist Frankreich so zu
loben?
Und weißt, ich bitt euch hier nur die geringste
Proben,
Wenn ihr mir gründlich kommt, so schwör ich
Stein und Bein,
Ich will gar bald mit euch auch gut Französisch
seyn,
Ihr müßt mir aber nichts von Narren-Moden
sagen,
Denn man muß aus dem Kern die Sache ernst-
lich fragen,
Ich ruf euch bey dem Schluß selbst als die Zeu-
gen an,
Daß man den Teutschen nur die Ehre geben
kan,
Das will ich kürzlich da beweisen,
Hernach sollt ihr die Teutschen preisen,
Die Teutschen, die das Lob verdient,
So bey der spaten Nach-Welt grünt.
„Denn Frankreich pflegt uns zu verwunden *
„Durch Pulver, welches wir erfunden,
„Daß

*Dieses sind die vortrefflichen Worte eines ehr-
lichen Helvetiers, welche er aus denen schö-
nen Gedanken des Herrn Wernicke fol. 266.
genommen / daraus man klar siehet / daß die-
se bey

„Daß es in Büchern uns verlacht,
„Da erst das Drucken wir erdacht,
„Daß wir dort unser Geld verschwenden,
„Mit dem es uns hernach besticht,
„Daß es in unsre Länder bricht,
„Mit Pferden, die wir ihnen senden,
„Das prägt in euer Gehirn hinein,
„Daß wir auch dort die Krafft verlieh-
ren,
„Daß ihre Weiber wir verführen,
„Und unsrer Feinde Väter seyn.
Betrachtet also wohl, was man euch vorgemah-
let,
Ein Teutscher, der was kan, hat niemahl so ge-
prahlet,
Als wie ein Gallier, der sich noch selbst nicht
kennt,
Den doch ihr Teutschen fast für euren Abgott
nennt,
Deßwegen fort von uns, was die Franzosen lobet!
Fort mit dem bösen Volk, was bey uns so ge-
tobet!

se beyde lobenswürdige Bider-Männer für die verdiente Ehre der ganzen Teutschen Nation mit billigem Nachdruck reden, und keinen Französischen Bluts-Tropffen in ihren gut patriotischen Adern haben.

Wer die Franzosen noch liebt in dem Teutschen
Land/
Sey von den Teutschen auch auf Lebenslang
verbannt!

Mit diesem soll von denen Teutschen Franzosen höflicher Abschied genommen werden, damit man noch andere Fehler betrachten kan, denn da diese Leute sehr hart zu bekehren sind, so wollen wir uns doch von ihnen nicht so närrisch verkehren lassen. Etwas anders.

Celamintas wartet mit gröstem Verlangen auf etwas, so abgeredeter Weise ganz gewiß nach der bestimmten Zeit kommen soll/ er kan aber noch nichts sehen, er zehlet die Stunden, ja so gar die Minuten, gleichwohl kommet nichts, er ist zwischen dieser Zeit nicht fähig, etwas anderes zu machen und vorzunehmen, endlich wird er entsetzlich ungedultig, es hilfft aber gleichwohl nichts, das, so er um die bestimmmte Zeit erwartet, kommt gar zu einer andern. Das ist ein Fehler, erstlich bey jenem, welcher die Abrede nicht gehalten, zweytens hat Celamintas gefehlet, der sich die Ungedult unter dem Warten so beherrschen

lassen,

lassen. Die Zusage soll zwar abgeredter Weise accurat gehalten werden, es kan aber ganz unverhofft etwas vorfallen, so die ganze Sache verhinderlich machet, deßwegen muß der Ungedult mit Vernunfft Schranken gesetzt werden, denn kommt auch Henillde nicht nach der bestimmten Zeit heimlich in den Garten, ihren geliebten Lorinto zu vergnügen, so kan ja wohl die Mama einen Strich durch die verliebte Rechnung gemacht haben.

Ambrette soll aus sclavischem Befehl ihrer bösen wunderlichen Stief-Mamma bey der angenehmsten Sommers-Zeit schon ordentlich alle Tage um halb neun Uhr in dem Bette seyn, wenn erst die andern Leute unter dieser beliebten Abend-Kühle gesunde Lufft zu schöpffen pflegen und promeniren die gemarterte Schöne darf aber nicht einmal zum Fenster hinnaus sehen, sondern sie muß in Federn begraben liegen, oder ein übel Nacht-Tractament erwarten. Das ist wahrhafftig ein verdrießlicher Fehler, sich bey so erfreulicher Zeit in dem Bette herum zu kehren, bald auf die, bald auf die andere Seite zu werffen, wenn man doch noch

 nicht

nicht schläffrig ist. Die menschliche Natur hat ja durch den gantzen Winter genug ausgestanden, und soll sich in der Sommers-Zeit wieder erquicken, so muß aber die geplagte Ambrette bey ihrer Stief-Peinigerin ganz eine andere Gewohnheit annehmen, denn zu der Winters-Zeit wird das Licht bis nach eilf Uhr gebrennt, und dabey muß Ambrette Frauenzimmer-Arbeiten machen, und sich die schönen Augen verderben. Wer das für keinen Fehler erkennet, begehet selbst einen Fehler, und ist allen, die kein billiges Mitleiden mit der liebens-würdigen Ambrette bezeigen, diese böse Stief-Mama an den Hals zu wünschen.

Dametas dienet allen Menschen, die nur zu ihm kommen, mit gröster Höflichkeit, er sparet dabey sein von dem gütigsten Schöpffer erhaltenes Talent nicht, kurz; er dient und dient, und bekommt gleichwohl bey allem freundlichen Dienen nichts, ja wann das Jahr aus ist, hat er so viel als zuvor, und es wäre ihm bey dieser Lebens-Art nöthig, von der Lufft leben zu können / auch Kleider zu haben, die niemahl zerreissen. Das ist abermahl

mahl ein recht fataler Fehler, und zwar ein Fehler der Unerkenntlichkeit. Uber diese drey letzt gemeldete Fehler schickt sich der artige Einfall eines klugen Italiäners, den er also hat:

Aspettar' é non venire,
Star' è in Letto non dormire,
Servir' è non gradire,
Sono tre cose, qui fanno morire.

Welches man kurz so verteutschen kan:

Warten und nichts sehen kommen,
liegen, wenn der Schlaff benommen,
Dienen, und doch nichts erwerben,
Die drey Dinge machen sterben.

Celamintas, Ambrette und Dametas können sich diese Worte selbst nach ihrem eigenen Belieben, ein jedes nach seiner Passion, in Noten setzen, denn keines weiß besser wo ihn der Schuh am meisten drückt, als der ihn selbsten an hat. Noch etwas Neues und Lustiges.

Salindo, ein wohlbegütterter junger vermählter Herr, lebte mit der Flavia noch so ziemlich vergnügt, nur diesen Fehler hatte er an sich, daß er gerne ei-

nen Wechsel, und eine Liebes-Verän-derung suchte, welches Flavia auch gar wohl merkte, und sich deßwegen mit der Eifersucht marterte, weil sie selbst schön war, und nicht viel ihres gleichen an Annehmlichkeit hatte. Sie besorgte die Haus-Geschäffte, und vergönnte ihm alle nur erdenkliche Vergnügungen, in der Hoffnung, ihn einmahl zu erwischen, seine Untreu recht vorwerffen zu können. Dazu gaben ihr einmahl die Bälle und Redouten-Säale die artigste Gelegenheit. Salindo besuchte diese nächtliche Welt-Freuden sehr fleißig, und Flavia stellte sich krank, desto bessere Ausflüchte zu haben, nicht immer mit ihm zu gehen, dadurch er sichere Freyheit alleine hatte, so ihm gar nicht unangenehm war. Einmahl verkleidete er sich recht artig als ein Schäffer und zeigte sich seiner Flavia, ehe er fort fuhr, mit Bedauren, daß sie sich noch nicht besser befände, und diese unschuldige Freude gleichfalls geniesen könne, welches Flavia mit einer höflichen Gegen-Rede beantwortete.

Nach dem fuhr Salindo in den Redouten-Saal/ und machte sich seiner Ge-

wohnheit nach lustig. Flavia versaumte keine Zeit, und machte sich geschwinde in der Eilfertigkeit einen gleichfalls netten Schäffer-Butz zu rechte, kleidete sich an, vermasquirte sich, und ließ sich auch dahin tragen. Sie war in dem Saale nur ein wenig herum gangen, so sahe sie ihren Salindo bey einer Tyrolerin sitzen, und zwar in einem ganz einsamen Orte. Flavia passirte vor ihnen vorbey, und hatte aller anwesenden Augen auf sich gezogen, weil sie wegen ihrer schönen wohlgewachsenen geschlanken Person in dieser Tracht sehr reitzend aussahe. Salindo erblickte diese neue Masquera kaum, so entbrannte er vor Liebe, verliesse die Tyrolerin, und gienge dieser nach.

Er tanzte mit ihr, druckte ihr die Hand, und sie muste sich nach Möglichkeit verstellen, damit er sie aus dem Tanzen nicht kennen sollte, weil sie eine der besten Tänzerinen war, und besondere annehmliche Bewegungen dabey zu machen pflegte, so sie diesesmahl unterließ. Nach dem Tanze folgte ihr Salindo immer nach, sie aber suchte ein einsam Ort, und da gieng die Comœdie erst recht an,

so wie sich Flavia alles vorgestellt und gewünscht hatte.

Salindo gab ihr seine Gedanken durch gewöhnliche stumme Masquen-Zeichen deutlich zu verstehen. Flavia aber stellte sich spröde, kurtz, es kam so weit, daß er ihr eben diesen kleinen Beutel, welchen sie einmahl selbst verfertigt, mit allen Ducaten in die Hand drückte. Da hatte sie nun, was sie wollte. Er suchte noch ein einsamer Ort mit ihr, sie folgte ihm auch, und da sie von allen andern Masquen abgesondert waren, so risse sie mit der einen Hand ihre, mit der andern aber seine Masque zugleich von dem Gesichte, und machte dem bestürtzten Salindo da ohne Geschrey ganz in der Stille eine wohl verdiente Moral-Rede, nahm die Masque wieder vor und gieng davon, setzte sich auch gleich in den bestellten Sessel, und liesse sich wieder nach Hause tragen. Sie zehlte eben noch die Ducaten in dem empfangenen Beutel, als Salindo auch schon ankam, sich zu ihren Füssen warff, und einen hohen Schwur machte, künfftig ganz anders zu leben, welchen er auch redlich hält,

und

und sie leben jetzt so wohl mit einander, als man nur wünschen mag. Das war ein verbesserter Fehler, wenn man es kein Laster nennen soll.

Der Eingang des vier und zwanzigsten Stückes soll gleich mit dem Herrn Violino geschlossen werden, dieser Herr ist in dem 25sten Jahr seines klugen Alters, hat schöne Mittel und noch eine gute Erbschafft zu gewarten, er ist ein grosser Liebhaber der Music, kan auch etliche Instrumenta sehr angenehm regieren, dabey giebt er sich selbsten für einen guten und ungezwungenen Poeten aus, er ist sehr verliebt, neulich hat er seiner schönen Margaretha zu ihrem Nahmens-Tage den Abend zuvor ein Nacht-Concert musiciren, und folgende Arie dazu absingen lassen, darüber er ein halbes Buch Papier verschrieben, auch zehen Täge und Nächte studirt und poetisirt hat. Dieses poetische Meister-Stücke klingt also:

Arie.

Schönstes Margarethelein
Unvergleichlich Perelein,
Angenehmstes Blümelein
Zucker-süsses Jungfräulein,

Du

Du bist ja so hübsch und fein!
Nicht zu groß, auch nicht zu klein,
Jeder will dein Diener seyn
Deines Nahmens Tages-Schein,
Macht die Sonne selber rein
Lebe lang ohn alle Pein!
Lauter Glück kehr bey dir ein!
Denn ich schwör bey Stein und Bein,
Du bist mein und ich bin dein,
Hertz-liebstes Margarethelein!

Das war ein schönes Ariettelein, und es wäre kein Wunder, wenn das Margarethelein über diesen trostreichen Verselein das Bauch-Krümmen bekommen hätte, wenn die Music auch so fein geklungen hat als wie die Poesie, so sollte fast der so lange verweste Hanß Sachse aus seiner Asche wieder hervor gefiedelt worden seyn. Wer sich nun diese geistreiche Erfindung zu einem Muster nehmen will, dem steht es nach Belieben frey.

Curiosus hatte bey einem seiner guten Bekannten das Klagen schon so lange und oft gehört, weil sich seine Leute furchtsam beschwerten, es wäre in dem Keller so unsicher, deßwegen wurden die meisten abgeschröckt bey der nächtlichen

Zeit Wein zu holen, wenn sie aber doch gehen mußten, giengen allezeit drey, auch viere miteinander, man muthmaßte also, es müsse ein grosser Schatz allda verborgen liegen, weil die Geister sonst in dem Keller nicht vergeblich poltern, und irre gehen würden. Eine hatte ihrer Einbildung nach einen Hauffen glimmender Kohlen gesehen, einer anderen war ein langer Mann hinter einem Faß in dem Winckel gestanden, wieder ein anderes liesse sich nicht ausreden, es wäre ihr ein schwartzer Hund begegnet, da sind bald Drachen, bald Böcke zu dem Keller-Loche hinein gefahren, und es wurde des Redens schon so gar viel zusammen, daß Curiosus Thomasianisch darüber wurde, er sagte deßwegen dem Herrn gantz in geheim, er wolle einmahl eine Nacht durch in dem Keller wachen, es müßte aber kein Mensch in dem Hause, auch so gar seine eigene Frau Liebste nichts davon wissen, weil er seine besondere Ursachen habe, dieses Vorhaben geheim zu halten, man sollte nur in der Stille einen Tisch hinunter schaffen, ihm 2. paar wohl geladene Pistolen geben,

und

und ihn mit genugsamen Lichtern, und Wand-Leuchtern versehen, damit er sich überall licht machen könne, für das übrige solle man ihn sorgen lassen, er wollte wohl einmahl hinter die Wahrheit kommen, hätte er aber, als der Haus-Herr auch selbsten Lust mit ihm zu wachen, so würde ihm die Zeit desto angenehmer werden. Dieser Furchtsame bedanckte sich aber in aller Höflichkeit davor, und sagte, daß er zu solchen Unternehmungen nichts nütze wäre, er hielte allezeit nur den Tag für seinen Freund, und in der Nacht seye ihm das Bette lieb, wann er aber, der Curiosus, sich getraute eine solche Nacht-Wache zu thun, und etwas zu entdecken, würde er sich ihm sehr verbindlich deswegen machen.

Kurtz, die Sache wurde so in der größten Stille abgeredet, und alle Anstallt dazu gemacht. Einmahl kam Curiosus, ohne daß ihn ein Mensch in dem Hausse gesehen hatte, er wurde von seinem Freunde in den Keller gelassen, da es schon bald zehen Uhr in der Nacht war, der Haus-Herr verließ ihn aber gleich, weil er sich fürchtete, wünschte ihm eine glück-

glückliche Nacht-Wache, und gute Verrichtung, gieng davon, und schloß den Keller, wie gewöhnlich, wohl zu. Da war nun Curiosus alleine, mit abergläubigen Sachen hatte er niemahl etwas zu thun, es trieb ihn auch kein Vorwitz, oder Frevel zu dieser nächtlichen Unternehmung, denn er wollte nur hinter die Wahrheit kommen, was es denn mit dieser Geisterey für eine Beschaffenheit habe, deswegen richtete er sich in diesem einsamen Nacht-Quartier nach seiner Meinung wohl ein.

Der Keller war winckelhafft, und hatte Thüren, so wieder in andere Keller giengen, er zündete also gleich überall die schon bereiteten Wand-Leuchter an, setzte auch ein baar angezündete Lichter auf den Tisch, machte die zwey paar geladene Pistolen wohl zu rechte, und legte seinen entblößten Degen dazu. Alle diese Dinge nun waren für keine Geister und Polter-Gespenster, sondern zu einem anderen Absehen also gerichtet, wegen einem würcklichen Geiste aber war Curiosus auch bereitet, er setzte sich zu Tische, machte aus einem guten geistreichen Bu-

che erbauliche Gedancken, und rauchte Toback in diesem unter irrdischen Cabinete dazu, er hatte schon die andere Pfeiffe angezündet, hörte aber noch gar nichts, und ob er sich auch öffter dabey in dem Keller umsahe, so kunnte er doch nichts erblicken, das einem solchen beschriebenen schröckhafften Gespenste gleichte, kaum saß er aber wieder auf dem Stule, so lieff eine grosse Ratte vor ihm vorbey, welche zwischen denen Wein Fässern hervor kam, und ihren Weg gegen einen Winkel des Kellers nahm, allda sich zugleich eine grosse Kröte sehen liesse. Curiosus blickte mit unverwendeten Augen dahin, ob sich etwan diese beyde Gespenster in andere grössere und noch schröckbare ungeheuere verwandeln würden, ja die menschliche Tapfferkeit wollte bey der Ratten und Krötten Gesellschafft fast anfangen veränderlich zu werden, da sich just solche widerwärtige Nacht-Bilder zeigten, Curiosus erholte sich aber bald wieder, als er von den beyden eine unterschiedene Stimme hörte, weil sie wie andere Thiere mit einander redeten, vernahm also ein wenig erschrocken und mit Verwunderung

Das

Das vier und zwanzigste Gespräch.

Ratte.

Wie kommst du daher in diese unterirrdische Wohnung? und wer hat dich herein gelassen? ich habe dich ja noch niemahl gesehen?

Kröte.

Ich halte mich schon etliche Tage in diesem Keller auf, denn nachdem ich in einem andern Haus bey dem Garten und Stalle nicht sicher leben kunte, so kroch ich des Nachts bey der Ausguß-Rinne aus dem Hause, und kam in dem Finstern, da niemand mehr auf der Gasse gienge, an ein geöffnetes Keller-Fenster, so sehr wohl mit einem eisernen Stangen-Gitter versehen war. Der gute Wein-Geruch, und die ausdünstende angenehme Keller-Feuchtigkeit machte mir einen Appetit, solche recht satt an mich zu ziehen, ich bliebe deßwegen eine lange Weile bey dem Fenster sitzen; die Stärcke des Wein-Dampfes aber hat mir den Kopff durch diese durchdringende Geister tumm gemacht, deßwegen bekam ich einen Rausch von dem blossen an mich ziehen, oder Athem holen, und kugelte, ehe

ich mich noch auf die Reise geschickt hatte, zu dem Keller-Fenster herunter, da bin ich nun, wie du mich selber siehest, und befinde mich gar wohl in dieser neuen Wohnung.

Ratte.

Du bist aber ein abscheuliches, schädlich- und vergifftes Ungezieffer, die Thiere haben nichts mit dir zu thun, du bist dem menschlichen Geschlechte feind, und dieses kan dich auch wieder nicht ausstehen.

Krötte. Was das betrifft, so werden wir wohl einander nicht viel vorzuwerffen haben, denn deine Gegenwart, und eure Vermehrung machet denen Menschen keinen Nutzen, dein langer Anhang, oder Nachzug aber, den ich, der Aergerniß wegen, nicht Schwantz nennen will, ist ja auch vergifftet, wie die gemeine Rede gehet.

Ratte. Das sind nur unausgemachte nichtige menschliche Einbildungen, und du kanst mir doch nicht widersprechen, daß man uns Ratten in starken Kriegs-Belagerungen, und grossen Hungers-Nöthen theuer bezahlt und gegessen habe, welches noch mit keiner Kröte geschehen ist.

Kröte. Das lasse ich zu, wir Kröten

sind

sind aber dem menschlichen Geschlechte in andern Zuständen sehr nützlich.

Ratte. Das zarte Frauenzimmer kan uns ein billiges Zeugniß geben, ob unser Koth nicht zu der ordentlichen Beförderung ihrer Veränderung sehr vieles beytrage, die dieses Mittel wissen.

Kröte. Wenn man euch aber Gifft zubereitet hätte, so wäre dieses Mittel sehr gefährlich, und könnte den Tod nach sich ziehen.

Ratte. Ich rede von solchen Ratten, welche kein Gifft bekommen haben.

Kröte. Wenn wir von dienlichen Hülffs-Mitteln reden wollen, so werde ich ganz aus einem andern Thon anstimmen, und die Arzneyverständige wissen gar wohl, zu was wir Kröten nützlich sind, und gleichwohl siehet uns manches unwissendes menschliches Geschöpffe so böse und verächtlich an.

Ratte. Ihr vergifftet ja Lufft und Gewächse.

Kröte. Nein, wir ziehen allen Gifft an uns.

Ratte. Die Spinnen sind eure ärgsten Feinde.

Kröte. Feinden doch die Menschen einander auch tödtlich an.

Ratte. Ihr sehet aber im ganzen Leibe so sehr grauerlich und garstig aus.

Kröte. Wir müssen damit zu frieden seyn, wie uns die Natur hervor gebracht hat. Wer uns in dem Monath Julio spißt, an der Lufft trocknet, hernach den Kopff abschneidet, und die Gedärme heraus nimmt, der kan viel mit ausrichten. Wir dienen für die Wassersucht, und auch in hitzigen Fiebern. Man braucht uns in Pest-Zeiten, wir treiben den Urin vortrefflich, wir müssen aber in allen Krankheiten, und wenn es auch die gefährlichsten wären, recht nach der Kunst zubereitet seyn. Man legt uns auch auf giffttige Beulen und Stiche, oder Bisse, wir stillen das gar zu hefftige Nasen-Bluten, sollte ich dir nur von dem Kröten-Stein alleine eine Beschreibung machen, so würde ich lange nicht fertig werden. Man macht aus uns Asche, Pulver, Salz, Oel, Extracte und Pflaster, man hilfft auch damit in garstigen und halb verzweifelten Zuständen, das Oel zertreibet die beschwehrliche Kröpffe, das Gifft, das man uns zuschreibet ist mit unserem Tod auch tod. Wir Erd- Garten-

Stall- und Keller-Kröten sind die besten. Wir halten uns auch gerne bey Brombeer-Sträuchern und bey der Salbey auf, schaden aber keinem solchen Gewächse, wie man fälschlich glaubet, wir erhalten uns von dem Gras und Gewürme, auch nur von der Feuchtigkeit, und mit Recht soll man uns kein Ungezieser, sondern eine Gattung von Fröschen nennen, es ist auch falsch, daß wir so gar grosse Feinde der Menschen sind, denn es wehrt sich ja der allerkleinste Wurm, sein Leben zu erhalten; also machen wir es auch, unsere ganze Gegenwehr aber bestehet bloß mit der Ausspritzung des Urins, und davor hilfft unser eigen Oel, Saltz, Asche, Extract oder Pulver übergeschlagen wieder. Aus dieser kurtzen Beschreibung siehest du nun gar wohl, daß wir Kröten auch nützliche Geschöpffe sind.

Ratte. Weil es eine solche Beschaffenheit mit euch hat, so will ich dir auch die Ehre nicht nehmen, welche eurem Geschlecht gehört, und also wollen wir wie gute Freunde mit einander reden.

Kröte. Des bin ich gar wohl zu frieden, aber sage mir doch, ist dieser Keller alle Nächte so beleuchtet? und was hat denn dieser

Mensch für ein seltsames Belieben da zu wachen, wenn andere schlaffen? was soll der blosse Degen und die Pistolen? mit wem will er sich denn schlagen? ist er etwan Mondsüchtig? oder will er einen Schatz entdecken? ich bitte dich, gieb mir Nachricht, wenn dir die Sache bewust ist.

Ratte. Er hat eine wichtige Verrichtung auf sich genommen, und er wird sie bey seinem beherzten Vorhaben auch ausführen, wir wollen nur noch eine Weile mit einander reden, so werden wir das andere bald erfahren.

Kröte. Er wird doch wohl nicht etwan gar einen unterirrdischen Geist citiren wollen?

Ratte. Nein, er will nur hinter eine rechte Wahrheit wegen denen hier irre gehenden Gespenstern kommen, und er hat recht, er wird sich auch darüber verwundern, denn mir ist alles gar wohl bekannt, weil ich mich meist in diesem Keller aufzuhalten pflege, damit nicht fremde Ratten über die da befindliche Schüncken und geräucherten Speck-Seiten kommen, welche ich gleichsam bewache und hüte.

Kröte. Wie? du beschützest den Speck, und die Schüncken? und verjagest deines glei-

gleichen? wie geht das zu? ist es doch alles verkehrt?

Ratte. Das Geheimniß will ich dir gleich erklären. In diesem Hause waren sehr viele Ratten, welche sehr grossen Schaden machten, man legte uns zwar Gifft, gestossen Glas, ungelöschten Kalck, und vermischte alles gar artig mit Mehl und Zucker gestossen und trocken, dabey eine Schüssel mit Wasser stunde, wir merkten aber die ungewöhnliche Speise bald, weil etliche von uns aufgeschwollen und gestreckt tod lagen, da wir nun bessere Speisen hatten, liessen wir diese neue Delicatesse gar stehen, und blieben in unserer vorigen Lebens-Art. Nach einer langen Zeit kam jemand, der gab einen besondern neuen Rath, wie man uns Ratten vertreiben solle, dieser ist auch angegangen, denn ich hatte das Glücke, in einer Ratten-Falle, nebst noch einer andern lebendig gefangen zu werden, man that uns nichts böses; wie wir glaubten, sondern man machte uns starke lederne Hals-Bänder, einer jeden mit zwey hell-klingenden Schellen an, und ließ uns wieder damit in die Freyheit lauffen, wie es uns beliebte. Wenn wir nun wohin kamen, wo unseres gleichen Ratten waren, so liessen

diese für dem schellenden Ton alsobald davon, und so haben sich die andern alle nach und nach in kurzer Zeit aus diesem ganzen Hause verlohren, wegen der grossen Schellen können wir in keine Löcher mehr, deswegen bleiben wir schon ganz heimlich die ordentliche Haus-Ratten, lauffen auch bey dem hellen Tage eine Stiege hinauf, und die andere wieder herunter, wenn man speiset, da uns, wie denen Katzen oder Hunden etwas zu fressen vorgeworffen wird, es thut uns beyden auch kein Hund und keine Katze nichts, weil sie uns schon kennen, indem wir gewohnt sind, öffter mit ihnen aus einer Schüssel zu fressen, dabey sich auch noch ein alter aufgezogener Rabe einfindet.

Kröte. Die Gesellschafft bey dem Fressen ist artig, und ist nur Schade, daß ich nicht auch dabey seyn kan, so könnte man uns zusammen in Kupffer stechen.

Ratte. Du würdest uns ja den ganzen Appetit bey dem Speisen benehmen, wenn du auch kein Gifft in der Schüssel liessest.

Kröte. Es würde eben nur um eine kleine Gewohnheit zu thun seyn, so würde ich euch in kurzer Zeit so angenehm vorkommen, als wie manchen recht närrisch Verliebten seine

gleich-

gleichsam von Fett und Schmutz glänzend- und stinkende sogenannte Schöne.

Ratte. Ich höre schon, du hast die Menschen erfahren, und deßwegen wird gut mit dir zu reden seyn.

Kröte. Ich habe auf alle Dinge der Menschen wohl Achtung gegeben, und so wohl in Gärten, bey Ställen, in Höfen und Winkeln artige Gelegenheit dazu gehabt.

Ratte. Ich bin gleichfalls in unterschiedlichen Häusern gewesen, habe auch überall keine Zeit müßig vorbey streichen lassen, etwas zu erfahren, es ist mir auch nach meinem Wunsch ergangen.

Kröte. Du trägst ja aber jetzt kein Hals-Band mit solchen klingenden Schellen, wie gehet dieses zu?

Ratte. Ich habe solches erst kürzlich vor ein paar Tagen verlohren, weil es morsch worden, und mit denen Schellen abgefallen ist, man hat aber schon Anstallt gemacht, mir jetzt von schönem rothen Leder ein neues zu machen, und meine Gestalt damit auszuzieren.

Kröte. Viel Glücke zu dem neuen Stücke, aber noch etwas muß ich fragen, wenn wir unsere Unterredungen fortsetzen wollen,

so wird es wohl zu einer anderen Zeit geschehen müssen, weil uns dieser gegenwärtige Mensch zuhört.

Ratte. Lasse man ihn hören, wir reden ja nichts Böses, sondern die Wahrheit, weil er nur, wie ich ihn schon kenne, ein grosser Freund der Wahrheit ist, so wird er auch, wenn er unsere Sprache versteht, den Discurs ungestöhrt lassen, und uns zuhören.

Kröte. Gut, so ist dieser Zweiffel auch gehoben, daß ich recht in Vertaulichkeit mit dir reden darf, ohne erst überflüßige nichtige Höflichkeiten zu brauchen.

Ratte. Ich bin begierig die Unterredung ohne Ceremonien fort zu setzen, und dir Gesellschafft zu leisten.

Kröte. Wohl, so fange ich mit deiner Erlaubniß an, und werde dir sagen, was mir bewust ist.

Ich will die Zeit nicht erst mit unnöthigen Erzehlungen verschwenden, wie, wo, und wenn ich von der Natur hervor gebracht worden, denn es ist ja schon genug, daß du mich vor dir stehest, und daß ich mit dir rede, indem dabey nichts merkwürdiges zu erinnern vorfällt.

Ratte. Auch ich werde davon nicht viel über-

überflüßige Worte machen, denn es ist wenig daran gelegen, wenn ich sage, daß ich in einem schönen Pallast auf dem Boden das Licht der Welt gesehen habe, ich bin zwar durch unterschiedliche Fügungen von meiner Freundschafft getrennt worden / dieses aber sind alles solche Dinge, welche ich keiner Erzehlung würdig schätze, deßwegen will ich nur bey denen menschlichen Begebenheiten bleiben, und darüber meine Betrachtungen machen.

Kröte. Gar recht, ich vereinige mich mit dir, und mache hiermit von allen meinen erlebten Sachen den Anfang.

Das erste, was ich mit Verwunderung zu meiner Zeit erfahren, hat zwar einen traurigen Anfang, aber auch ein vergnügtes Ende, denn in dem Hause, wo ich mich unter denen Gesträuchen eines verwilderten Gartens aufzuhalten pflegte, geschahe in unserer Nachbarschafft, das dritte Haus davon, folgende merkwürdige Begebenheit.

Erippus, ein vornehmer Herr, der sehr viel zu befehlen hatte, und von denen Größten des Landes selbst hoch verehrt wurde, dieser liebte seinen klugen und getreuen Secretarium vor allen andern Hof-Bedienten, der in-

indessen Furioso heissen mag. Dieser Furioso hatte das Glücke, mit einer unvergleichlich schönen Frauen verheyrathet zu seyn, die Pulcheria hieß, und zugleich eine Cammer-Frau bey der Emilien als Gemahlin des Erippus war, denn diese Herrschafften hatten die Heyrath selbsten also gestifftet, weil Emilia ihre Pulcheria und Erippus seinen Secretarium sehr liebte, so hatten sie beyde ihre Bedienten bey Hofe.

Furioso hatte seine schöne Pulcheria recht von Hertzen lieb, und sie bezeigte ihm eine gleiche Gegen-Liebe, welches die hoh-Herrschafft destomehr freuete. Einmahl mußte Furioso auf Erippus Befehl wegen wichtigen Geschäfften verreisen, er war auch in seinen Verrichtungen so glücklich, daß er viel geschwinder wieder kam, als man glaubte. Unter der Zeit seiner Abwesenheit nun, suchte Hilarius ein Bedienter bey einem andern Hofe sein längst gewünschtes Glücke bey der schönen Pulcheria zu machen, und brachte sie auch endlich durch viele artige und kostbare Geschenke so weit, daß sie ihm kleine Freyheiten erlaubte, die aber alle ihrer Ehre nicht nachtheilig waren. Weil nun noch niemand die geschwinde Wiederkunfft des Furioso vermuthe-

muthete, so war bey dieser Zeit Hilarius desto sicherer, und besuchte die schöne Pulcheria sehr fleißig. Furioso kam also unverhofft, und wolte sich von der staubigen Reise nur erst bey seiner geliebten Pulcherien ein wenig überkleiden, ehe er seine gute Verrichtungen der Herrschafft vorbrachte; indem er nun so unerwater zu dem Zimmer hinein tritt, so siehet er mit Erstaunen, daß Hilarius seine Pulcheria in dem Arm geschlossen hat und küsset, ohne daß sie ihn von sich stösset. Dieser Anblick war freylich wohl für den Furioso sehr empfindlich, die beyde sprungen auseinander, Furioso aber, der eben seine Reise-Pistolen bey sich hatte, lößte die eine gegen die Pulcheria, beyde fielen nach denen scharffgeladenen Schüssen zu Boden, Furioso aber verfügte sich gleich nach dieser That zu seiner Herrschafft. Er sahe ganz entflammt aus, und warff sich vor seines Herrn Füssen, dem er erstlich seine gute und geschwinde Verrichtungen auf das kürzeste erzehlte, und endlich seine doppelte Mordthat mit allen Umständen vorbrachte.

Erippus entsetzte sich darüber, versperrte den Furioso in ein Zimmer, das gewölbt, und mit starcken eisernen Fenster-Gittern

verwahret war, weil das Archiv allda aufbehalten wurde, erhielte auch gleich Befehl nach denen geschossenen Personen zu sehen, und weil die anderen Bedienten das Schiessen gehört, waren sie schon beschäfftiget, denen Verwundeten zu Hülffe zu kommen, man fande aber beyde wie tod, und ausser sich, doch wurden sie mit starcken Sachen erquicket, und der Cammer-Diener, der ein vortrefflicher Wund-Arzt war, suchte gleich die Wunden der Kugeln, und fande, daß Pulcheria durch die linke Brust, Hilarius aber durch die Achsel geschossen war, die Kugeln sind bey beyden durchgangen, und so sprach der Cammer-Diener noch die Lebens-Hoffnung nicht gar ab, darüber die hohe Herrschafft ein wenig getröstet wurde. Erippus und Emilia stellten darauf dem gefangenen Furioso seine vermessene That sehr beweglich für, welcher zwar wegen Pulcherien ein Mitleiden bezeigte, den Hilarium aber verfluchte. Indessen wurde zu beyder Genessung und Lebens-Erhaltung nichts gespart, und weil unter dieser Zeit des Haus-Hof-Meisters-Frau eben wegen einem innerlichen Brande starb, und die Leiche aus dem Hause getragen wurde, so sagte man dem Furioso,

daß

daß Pulcheria an dem Schusse gestorben seye, worüber dieser herzlich seuffzte und sprach: ach wenn der unglückliche Hilarius dafür tod wäre. Die kluge Erfahrenheit, und Arzney-Geschicklichkeit aber des ehrlichen Cammer Dieners brachte es durch seine unermüdete Sorgfalt so weit, daß sie schon beyde zu einer baldigen Genesung gute Hoffnung hatten, davon man aber dem gefangenen Furioso nichts meldete, welcher in der Versperrung gleichwohl seine Dienste verrichtete. Wie nun so wohl Pulcheria, als auch Hilarius wieder in dem Stande waren auszugehen, wollte Erippus der Sache ein Ende machen, und unterredete sich deßwegen mit seiner geliebten Emilie, darauf wurde ein Zimmer mit Boy ganz schwarz behengt, ein paar Wand-Leuchter angemacht, auch viel Sand auf den Boden geschüttet, und ein dazu bestellter Gewissens-Rath unterhielte den Furioso die ganze Nacht mit geistlichen Betrachtungen, er sagte ihm auch zugleich, daß Hilarius gestorben wäre, und also könne er sich leicht einbilden, was auf einen doppelten Mord erfolgen würde. Darauf sprach Furioso: Nun bin ich zu frieden, weil nur der Feind meiner Ruhe und Ehre tod ist,

ich

ich sterbe gerne! der Gewissens-Rath redete ihm nachdrücklich zu, seinem Feinde von Herzen bey solchen Beschaffenheiten zu verzeihen, und ließ ihn ein wenig alleine. In dem kam die mit weissen Flöhren umhängte, und als ein artiger Geist verstellte Pulcheria, welche die Thür aufmachte, stark seuffzte und davon gieng, als eben der Gewissens-Rath wieder kam. Furioso fragte ihn, ob er den Geist der Pulcherien nicht gesehen habe? dieser sagte nein, ach! sprach Furioso, sie ist mir erschienen, und hat geseufftzt, sie ist mir niemahl in dem Leben so angenehm vorkommen, als nach dem Todte, ach! wenn ich ihr nur geschwinde Gesellschafft leisten könnte! Die Zeit wird bald erschienen, sagte der Gewissens-Rath, und es war auch schon würklich alles darzu veranstaltet, denn man hatte dem Furioso unter der Zubereitung zu der Ewigkeit in den Wein einen starken Schlaff-Trunk gemischt. Wie man nun meinte Zeit zu seyn, so wurde Furioso in das schwarze mit Sand bestreute Zimmer geführt, da etliche Wand-Lichter brennten, und eine verlarvte Person mit einem blossen Schwerdt stunde. Dazu kamen Erippus und Emilia, welche ihm noch einmahl seine

Mord-

Mordthat vorwarffen und sagten, daß sie diesen stillen und honnetten Tod ihm zu Liebe also angestellt hätten, weil er ihnen so lieb gewesen seye, und alle seine Dienste treu und ehrlich verrichtet habe. Furioso dankte für alles, nahm auch Abschied von ihnen und von der Welt, und kniete auf den Sand, darauf wurden ihm die Augen verbunden, und der Gewissens-Rath fienge aus einem schönen Buche die kräfftgsten Todtes-Betrachtungen zu lesen, dieses Lesen nun dauerte so lange, biß der Schlafftrunk seine Würkung machte, da dann unter solchem erbaulichen Lesen Furioso kniend einschlief, und zu sinken anfienge. Wie er fast entschlaffen war, wurde er bestellter Weise ausgezogen, und bis auf das Hembde entkleidet, man trug ihn in ein ander Zimmer, so mit Pomeranzen, Citronen und anderen wohlriechenden Bäumen- und Blumen-Gefässe gezieret war, legte ihn in ein schönes Bette, die Pulcheria mußte sich zu ihm gesellen, und als man merckte, daß der Schlaff-Trunk sich in ein Erwachen verwandeln würde, war eine ganz sanffte Music bestellt, die sich als wie von weiten sehr angenehm hören ließ. Pulcheria beförderte die etwas geschwindere Er-

wachung durch einen von Emilien dazu bekommenen Balsam, welcher recht durchdringend stark und so wohl die Geister, als Kräffte zusammen zu bringen, vermögend war. So bald sich also Furioso rührte, versteckten sich die andern, dieser Erwachung mit beyzuwohnen, und Zeugen seiner Verwunderung abzugeben.

Es geschahe auch, er erwachte, Pulcheria aber stellte sich, als wenn sie sanffte schlieffe, Furioso sahe sich überall in dem Bette um, er betrachtete die schlaffende Pulcheria, er sahe sie sehr vergnügt an, und sagte zu sich selbsten: Wie? ich bin ja geköpfft worden, und weiß doch nicht, wie ich meinen Kopff verlohren habe, mein Tod war gar nicht schmerzlich, und nunmehro befinde ich mich hier bey meiner Geliebten und schönen Pulcherien in der vergnügten Ewigkeit, wo die Seelen die wahre Ruhe und Zufriedenheit geniessen. Allhier schlaffen die Menschen ja viel besser als auf der unruhigen Welt, und ich habe mir nach dem Sterben das zukünfftige Leben ganz anders und nicht so cörperlich eingebildet, ich sehe aber da eine ganz besonders angenehme Veränderung, und gleichwohl kommt jedes zu den Seinen wie-

der,

der, die zusammen gehören, als wie ich mich da bey meiner Pulcherien befinde. Unter diesen Reden stellte sich Pulcheria, als wenn sie erwachte, sie sahe Furioso an, bewillkommte ihn in dem Reiche der Zufriedenheit, und ersuchte ihn, ihr den begangenen Fehler zu verzeihen, weil ausser dem Küssen doch sonst nichts seiner Ehre nachtheiliges vorgangen wäre.

Furioso flehete sie gleichfalls wegen dem plötzlichen Erschiessen bey der ersten eiffersüchtigen Hitze an, und ware nur vergnügt, mit ihr nach dem Tode leben zu können, verwunderte sich aber über die schönen Feder-Bette, und über die ganze Einrichtung, kurz, er ware recht sehr erfreut, daß er seiner Meinung nach so gestorben seye, weil es ihm viel besser in diesem ruhigen Leben gefiele als auf der Welt. Nach vielerley artigen gewechselten Reden, dabey sich die verborgen zuhörende fast des Lachens nicht ferner enthalten kunnten, kamen alle hervor, und entdeckten ihm das ganze Geheimniß seines artigen Todtes, Erippus und Emilia ermahnten ihn künfftig nicht mehr so übereilt in dem Zorn zu seyn, die Pulcheria aber bekame diese Lehren, künfftig keinen andern als Fu-

 rioso

rioso zu küssen, und so wurden diese beyde Todte gleichsam wieder auf das neue mit einander in dem Bette vermählt, auch ihnen Zeit gelassen, sich ankleiden zu können, so bald geschahe.

Unterdessen waren schon alle Anstalten zu einer herrlichen Mahlzeit gemacht, dabey diese beyde als neuverbundene Eheleute beehrt wurden / die hohe gnädige Herrschafften aber hatten andere Hoch-Adeliche Personen beyderley Geschlechts zu dieser seltzamen Lust einladen lassen, die tod und wieder lebendig gemachten Verliebten bekamen die artigsten Glückwünschungen, auch Geschenke, die Herrschafften aber machten sich dabey bis in die späthe Nacht mit tanzen lustig, und es ist bey ihrer ersten Hochzeit nicht so artig, prächtig und lustig zugangen, als wie nach dem vermeinten Todte. Der Hilarius, welchen Furioso gar nicht ausstehen kunnte, dieser wurde durch die kluge Anstalten der hohen Herrschafft mit einem jungen Herrn nebst der andern Suite nach Engelland geschickt, damit er aus Furioso Gedächtniß komme, er starb aber unterwegens, so war so wohl Pulcheria als auch Furioso für seiner Liebe sicher, und diese beyde leben in der angenehmsten Zufrieden=

denheit bey solchen hohen, gnädigen und lieb-reichen Herrschafften, die allen treuen Bedienten ihre Dienste zu versüssen pflegen, dergleichen sich hundert Dienende nicht rühmen können, weil es wenig so hohe Personen geben wird, die mit ihren Dienern solche Ergötzlichkeiten machen.

Ratte. Wie glücklich sind doch solche Bediente, welche die Ehre haben bey so ganz besonders hohen und gnädigen Herrschafften zu dienen, wenn aber die Schuß-Wunden nicht so gut wären curirt worden, so würde das Ende wohl auch anders mit Furioso abgelauffen seyn. Aus dieser seltzamen Begebenheit siehet man die besonderen Würkungen der Liebe, hätte Furioso die Pulcheriam nicht recht von Herzen geliebt, so würde er auch in keine solche rassende Wuth verfallen seyn, so war aber eben diese schröckliche Entrüstung ein wahrhafftes Zeichen seiner getreuen Liebe. Da wir von der Liebe reden, will ich dir einen wunderlichen Verliebten vorstellen, der zwar wohl herzlich geliebt; aber doch bey aller seiner treuen Liebe ein Narr war.

Mirtillo und Jocasta, zwey sehr reiche junge Eheleute, liebten einander inniglich, keusch und von Herzen, sie waren erst ein halbes

Jahr in dem angenehmen Stande der so genannten verliebten Süßigkeit. Jocasta war schön, tugendhafft, vernünfftig und andächtig, dabey von einem lustigen Naturell, Mirtillo hattealle Qualitäten, welche ein geschicktes Mannsbild besitzen kan, die schönste Jugend blühete gleichsam bey allen beyden in der angenehmsten Vollkommenheit.

Es kunnte fast eines ohne das andere nicht leben, und wenn Mirtillo wegen seinen Verrichtungen abwesend war, so zehlte Jocasta alle Minuten zu seiner Wiederkunfft. Einmahl hatten sie eine Lust Reise vor, auf etliche Wochen in ein berühmtes Bad zu fahren. Die erste Nacht-Herberge, so unterwegens war, wurde so lustig und angenehm, als die Zeit auf dem Wege in der Kutsche zugebracht, den andern Tag, wo sie die Mittags Ruhe hielten und speisen wollten, kamen sie in einen Gasthof, da eine artige junge und wohlgebildete Wirthin war. Ein erschröckliches Gewitter nöthigte sie da gar über Nacht zu bleiben, weil von dem starcken Regen der einem Wolckenbruche gleichte, die Wege überschwemmt und unsicher gemacht wurden, bis sich dieses häuffige Gewässer wieder verloffen hatte. Bey solcher Beschaffen-

fenheit lernten sie die Wirthin desto besser kennen, der ihr Mann eben nach Weinen unterwegens war, und weil Mirtillo aus Scherz die Jocasta nicht für seine Frau, sondern als seine Schwester ausgabe, stellte sich die Wirthin desto freuudlicher gegen diesen Liebens-würdigen Gast, dabey die Zeit mit vielerley Scherz verkürzt wurde. In diesem Gasthofe war nun nicht alles schön, was glänzte, denn das übrige kame nicht mit der wohlgebildeten Wirthin überein. In dem Hause befande sich alles sehr liederlich, ein durchlöchertes Dach, da es einregnete, zerbrochene Fenster, die Zimmer und Kammern mit liederlichen Stutzen für dem Einfallen versehen, eine Gesellschafft von Ratten und Mäussen, Flöh mehr, als man tod machen kunte, die Wände abscheulich beschmutzt, die Tische voll Säuerey, die Stühle meist mit halben Lehnen und zerbrochenen Füssen, auch in dem Sitz herausgeschlagen, daß sie drückten, die Tisch-Tücher wie die fette Hadern, die Servietten stinckend, das Saltz in einer kleinen schändlichen höltzernen Schachtel, die Glässer und Krüge mit fetten Fingern beschmirt, schartig und voll Fliegen-Koth, die zinnerne Teller schwartz wie

Bley, die Löffel zerbogen, die Messer und Gabeln voll Rost, und stumpf die Schüsseln mit zerschmoltzenen Rånden, die Speisen voll Fliegen und Haare, die Bettstädte voll Wantzen, die Bette selbst stinckend, geflickt, und sehr grauerlich mit Ungeziefer, auch anstatt der Federn mit unterschiedlichem Miste angefüllt, und endlich die Bett-Tücher voll Flöh-Koth als wie gesprengt Papier. Die Höflichkeit des Haus-Knechts gienge noch hin, wenn er nur den schlechten und sauern Wein nicht so gar starck mit Wasser mischte, und die Fliegen nicht mit denen eckelhaften Fingern aus dem Bier-Glase langte, von Sallat mit stinckendem Baum-Oel, verbrenntem, gebratenem, schmirglendem Butter-Gebacknem, und anderen solchen saubern Wirthshaus-Eigenschafften, will ich da keine lange Beschreibung ferner machen, sondern nur zu der Sache selbsten kommen.

Bey dem ersten Anblick der Wirthin sagte Mirtillo zu seiner geliebten Jocasta: die Wirthin ist angenehm, und recht artig, wie sie aber die Einrichtung folgender Gestallt befanden, so schertzte zu ihrem Verdruß Jocasta, und sagte, wenn auch gleich alles noch so unsau-

unsauber wäre, so würde es doch dem Mirtillo gleichwohl bey einer so liebreitzenden schönen Frau Wirthin, sehr gut und appetitlich schmecken. Diese stichelnde Reden, wurden mit einer kleinen unschuldigen Eifersucht bey der erröthenden Jocasta begleitet, weil sie nach ihrer reinen Liebe glaubte, es sollte dem Mirtillo sonst kein anderes Gesichte eines Frauenzimmers gefallen, als ihr eigenes, wenn es auch noch so reitzend, und artig seye, weil sie gar wohl durch den unbetrüglichen Spiegel wuste, daß sie unter denen Schönen den Platz mit billigem Rechte behaupten könne, so ihr auch kein Kluger strittig machte.

Mirtillo hörte diese schertzende Worte mit rührender Empfindlichkeit, denn er spührte auch zugleich in denen hellen Augen-Lichtern der schönen Jocasta die durchdringende Funcken eines verborgenen eifersichtigen Hertzens-Brandes, er sagte alles dieses, so ein Verliebter seiner Geliebten schönes vorbringen kan, dergleichen überflüßige Gedancken bey fremden Frauenzimmer-Gesichtern von ihr zu verbannen, und mit ihm einen anderen Schluß zu fassen. Jocasta lächelte, und antwortete, sie wollte wohl indessen alles

glauben, nur dieses wäre ihr so fremde vorkommen, daß er bey dem ersten Anblick dieser aufgeputzten Frau Wirthin gleich die Unwahrheit geredet habe, weil er sie gegen dieselbe nicht für seine Frau, sondern für seine Schwester ausgegeben hätte, und dieses würde doch etwas zu bedeuten haben. Unter diesen Reden schnitte sich eben Mirtillo eine Feder, weil er etwas schreiben wollte, mit seinem stets bey sich tragenden spitzigen Feder-Messergen, die lange Zeit zu verkürtzen, er antwortete ihr mit Gelassenheit darauf, und sagte, wie er nicht hoffen wollte, daß in dieser Lust-Reise ihr allererster Zanck entstehen würde, denn daß er sie für seine Schwester ausgeben, das wäre bloß geschehen eine gantz unschuldige Lust zu haben.

Verehelichte Männer sollen sich aber mit fremden Weibern keine unschuldige Lust machen, widersetzte Jocasta, und verwandelte ihre sonst Lilien- und Rosen-färbige zarte Wangen wie Purpur. Mirtillo war weichhertzig, und doch entrüstet zugleich, denn er sahe wohl, daß sie ihn hertzlich liebte, nur die unnöthige Eifersucht war ihm in der Seele zuwider, deßwegen erwiederte er mit einem starcken Schwur, wo er einen Bluts-Tropffen

fen in seinem Leibe habe, der ihr nicht treu seye, so wollte er solchen selbst abzapfen, so bald er dieses gesagt, gab er sich mit dem Feder-Messer in die lincke Hand einen Stich, und traf eben zu seinem Unglücke eine Haupt-Ader durch und durch. Das Blut sprunge sehr hoch bis an die Zimmer-Decke, Jocasta war fast ausser ihr selbsten, sie suchte Spinnen-Gewebe das Blut zu stillen, durfte auch in dem aufgeraumten Zimmer nicht weit darum gehen, weil alle Wände voll waren, es wollte aber nichts diese starcke Blut-Quelle stopffen, endlich rufte sie um Hülffe, weil er sich sonst wohl gar verblutet haben würde, die Wirthin schickte geschwinde nach dem Bader des Orthes, der kam auch bald, und befande den Stich übel, denn er hatte sich zugleich die Daumen-Flechse zerschnitten. Der Bader legte ein Pflaster auf, die Wirthin war auch geschäfftig, man machte ihr aber kein gutes Auge, und gleichwohl war sie in dieser Narrheit unschuldig, das Blut war gestillt, die Hand gut verbunden, die Zeit zu dem Fortreisen kam den andern Tag, die Zeche wurde mit der grossen Doppel-Kreide gemacht, Mirtillo und Jocasta, kamen in das Bad, sie hatten sich unterwegens wieder vereiniget,

einiget, zu der Hand schlug aber ein Brand, und ein unerfahrner Wund-Artzt wußte sich in diesem sonst berühmten Orte nicht zu helffen, denn wenn auch der Daumen lahm und unbeweglich geblieben wäre, hätte man doch den über Hand nehmenden Brand stillen können, so aber wurde diese vorgenommene Lust, und Gesundheits-Reise, in eine traurige Promenade, und der Schertz in betrübten Ernst verwandelt, denn Mirtillo starb unter der dritten Woche nach dieser wunderlichen Selbst-Aderlasse, und hinterließ eine klägliche junge Wittwe, die eben in der Hoffnung war, und nunmehro eine schmertzliche Zeugin seyn kan, wie öffter solche so genannte Schertz-Reden schröckliche Folgungen nach sich zu ziehen, vermögend sind.

Kröte. Sollte man doch fast nicht glauben, daß Menschen untereinander so närrisch leben, und gleichwohl geschehen öfter noch närrischere Begebenheiten. Weil deine Geschichte vom Blute, und ein baar jungen Ehe-Leuten gehandelt, so will ich dir wieder etwas blutiges darauf erzehlen. Tropander, ein junger reicher Herr, war mit Sorilia einer unvergleichlich schönen 18. jährigen Fräulein versprochen, die Hochzeit sollte in vier

vier Wochen frölich vollzogen werden, und es wurden die kostbarste Zurüstungen in allen Dingen deßwegen gemacht, auch die vornehmste Gäste so wohl aus der Stadt selbsten, als auch von entlegenen Orten dazu wie gebräuchlich eingeladen, denn beyde hatten noch ihre hohe Eltern, und waren die einzigen übrig gebliebenen von denen Familien, dahero sie auch viel heftiger als andere geliebt wurden, wo noch mehr Erben vorhanden waren. Unter diesen prächtigen Hochzeits-Veranstaltungen lebte inzwischen Tropander bey seiner schönen Sorilia in der angenehmsten Vergnügung, und war mehr bey ihr, als in seiner Behaussung, darüber die Eltern beyderseits einen Trost hatten, weil mit ihrer inniglichen Freude die Verbindung dieser hohen Häusser geschahe. Einmahl befindet sich Sorilia nicht wohl, bekommt starcke Hitze und wird gantz matt, man schickt nach einem wohlerfahrnen und glücklichen Gesundheits-Rath, der schlägt eine Ader-Läse vor, der Chirurgus stellt sich auch gleich ein, und läßt die Ader an dem zarten Arme, mit der geschwindesten und leichtesten Geschicklichkeit, Tropander hält seiner Schönen die Schaale, und betrachtet

tet das reine Purpur-Blut der kräncklichen Soriliæ, indessen, als man auf die andere Schaale das Blut lauffen lässet, werden dabey unterschiedliche Schertz-Reden vorgebracht, der schönen Patientin eine Lust zu machen, dabey so wohl der Medicus, als Wund-Arzt die artigsten Einfälle hatten, Tropander will auch nicht der lezte dabey seyn, dieser herzlich geliebten Ader-Lässerin eine Vergnügung zu machen, und seine Hochachtung gegen sie zu bezeigen, nimmt derowegen die erste Schaale mit dem noch warmen Blute, und trinckt solche, ehe man es ihm hat wehren können, auf ihr Wohlseyn völlig aus, weil er sie allzuhefftig liebte, die Umstehenden erschrecken darüber, Sorilia wird blaß, und ihr sonst wallendes Blut hört bey der dritten Schaale selbst zu fliesen auf, der Medicus verordnet beyden etwas, und ist mit dieser That gar nicht wohl zufrieden. Denn es hatte sich ein hitziges Fieber bey Sorilien angeleget, dem er mit dem Blutlassen vorkommen wollte. Die vorgeschriebenen Medicinen wurden zwar von beyden gebraucht, die hohe Eltern aber hatten einen schlechten Trost bey dieser Blut-trinckenden Gesundheit, Tropander legte sich nieder,

und fienge an als wie närrisch zu werden. Dieses hielte man aber für Sorilien verborgen, welche sich noch ziemlich wohl auf das Blut lassen befande, wenn sie sich nur über das Blut-Trincken des Tropanders nich entsetzt hätte, bey dem die beste Mittel nichts helffen wollten, denn die Hitze nahm in ihm so starck zu, daß er in lauter beständigen Phantasiren, nach sehr starcken Rassereyen den siebenden Tag für Mattigkeit endlich entschliesse, und auch nicht mehr aufwachte. Merckwürdig ist dieses dabey, daß eben in demselben Augenblick, da sich der Lebens-Geist von Tropanders Leibe getrennt, Sorilia einen lauten Schrey gethan, und sagte: Ach! mein Liebster stirbt! So eine sonderbare Würckung hat dieses Blut in beyden Personen gemacht. Man kunte ihr also den schmerzlichen Todt nicht verheelen und ausreden, denn sie empfand ihn gleichsam an ihrem zarten Herzen selbsten in eben dieser Minute. Sie war untröstlich, legte sich wieder in das Bette, und beweinte ihren so höchst getreuen Tropander, was man nur erdenckliches anwendete, sie in Zufriedenheit zu bringen, war alles vergeblich, denn sie folgte eben in dem siebenden Tage ihrem versprochenen

nen Bräutigam als eine keusche Braut in das Reich der Erblasten. Man kan sich die Betrübniß der Eltern von beyden Seiten vorstellen, welche alle Kräfte anwenden mußten, sich endlich in den Willen des Schöpfers mit vernünftiger Gelassenheit zu ergeben. Sorilia wurde auf ihr Begehren in eben diese Grufft gelegt, in welcher Tropanders Leib ruhete, und die Gelehrten haben nach dieser traurigen Begebenheit Anlaß bekommen, unterschiedliche Sätze und nachdenckliche Zweifels-Fragen von dem Blute zu erörtern und aufzulösen.

Ratte. Was für seltzame Fehler geschehen doch noch immer unter denen Menschen. Diese Liebe war auch sehr groß, aber bey Tropandern gleichwohl sehr tumm und närrisch, das Gifft war doch in dem Blut verborgen, und hat nachdem bey Tropandern diese Würckungen gemacht, die es ohne Aderläse bey Sorilien gethan hätte, so wunderbar ist die Eigenschafft der Menschen.

Auf deine traurige Begebenheit nun, will ich eine lustige sagen, weil die Abwechslung doch in allen Sachen angenehm ist, denn sonsten könnten wir wohl einander wider unseren Willen bloß von dem Erzehlen traurig

machen,

machen, es wird also vielleicht nicht strafbar seyn, wenn wir uns in dieser Einsamkeit bey unserer Unterredung auch selber etwas zu lachen machen, die folgende lächerliche Geschichte soll der Anfang dazu werden, welche hier in dieser Gasse geschehen ist, und sehr viel Redens gemacht hat.

Bellagrinde eine junge, schöne, kluge, tugendhaffte und artige Frau, bürgerlichen Standes, lebte mit ihrem Manne, der Ferontus heissen mag, in der besten ehelichen Vergnügung, sie hatten ihr eigenes wohl eingerichtetes Haus, so hinten einen angenehmen kleinen Garten in seine Mauern schloß. Ferontus sahe augenscheinlich den himmlischen Seegen in allen seinen Verrichtungen, indem so wohl Er als Bellagrinde ihr einziges Vertrauen auf den Schöpffer setzten. Weil nun Ferontus öfter nach seinem Beruff in Geschäften verreissen mußte, so brachte der Geist der Unruhe zu Bellagrindens größtem Verdruß Gäste in das Haus, die ein Liebes-Glücke bey ihrer reitzenden Schönheit durch falsche Schmeicheleyen zu machen hoften. Sie sagte ihnen zwar kurtz, daß sie in ihren Gedancken fehlten, weil Ferontus alleine der einzige Besitzer ihres treuen Her-

tzens seye, und daß sie dieses gegen keinen andern zertheilen würde; die überlästige Liebhaber liesen sich aber nichts abschröcken, denn wenn nur einer oder der andere die Gelegenheit hatte gantz alleine mit ihr zu reden, so stimmte er seine verliebten Seufzer in dem alten Thone an. Bellagrinde wurde sehr ungedultig über diese Gäste, denen sie doch das Haus nicht gar verschliessen kunte, weil sie einen öffentlichen Wein-Schanck hielte. Unter denen anderen Verliebten, die sich doch noch mit Bescheidenheit abweisen liesen, waren Mendax, Mopsillus, Furbien und Nasiodorus, die aller hartnäckigsten, die noch immer ihren Zweck zu erhalten gedachten, keiner traute dem andern, denn jeder meinte der gilt mehr als du, und so hielte einer vor dem anderen seine Liebe verborgen, wenn nun einer Gelegenheit hatte mit Bellagrinden alleine zu reden, so machte er seine hertzbrechende Anrede ganz in der Stille. Die ehrliebende Bellagrinde wollte einmahl gerne ihrer verdrüßlichen Amanten loß seyn, davon zwey selbst verheurathet waren, und recht liebenswürdige Frauen hatten. Bey langem Nachsinnen kam ihr doch endlich etwas ein, sie entdeckte ihrem Manne die verdrüß-

drüßlichen Liebhaber, sagte ihm auch zugleich ihr artiges Vorhaben, darüber Ferontus schon voraus lachte, und also wurde der Sache ihr Grund gelegt.

Ferontus stellte sich ein paar Tage vor dieser Lust, als wenn er nöthig verreissen müßte, so war also dieser in denen Gedancken der Liebhaber nicht mehr da. Die artige Gelegenheit wollen diese nicht vorbey gehen lassen, und einer nach dem andern bringt abermahl bey guter Zeit alleine seinen Liebes-Antrag der Bellagrinden vor, die stellte sich auch bey einem jeden besonders etwas geneigter, und giebt ihnen allen vieren, ohne daß einer von dem andern etwas wuste, eine Stunde in der Nacht nach zehen Uhr bey der hintern Garten-Thüre zu warten, wo sie solche selbst eröfnen wollte, damit niemand in dem Hause von der Zusammenkunft etwas mercke. Dabey bittet sie sich aber auch bey einem jeden einen Gefallen aus, ihr solchen nicht abzuschlagen; dem Mendax, sagte sie, weil sie Mopsillus auch so plage, so hätte sie ihn um eben diese Stunde bestellt, weil es nun stock finster seye, so solle er nur diesen wohl abprügeln, ihm aber mit dem Degen ja kein Unglück zufügen, sondern nur

den Rücken wohl salben. So wurde Mopsillus auch unterrichtet, und Furbien und Nasiodorus, zusammen gehetzt, jeder versprach ihr nun dieses mit Lust zu verrichten, denn keiner war dem andern wegen der Eifersucht gewogen, und jeder dachte, er seye alleine in den Garten bestellt, allen aber verbothe sie den Degen zu ziehen, oder ihrer Affection nimmer mehr theilhaftig zu werden. So wurde die nächtliche Liebes-Zusammenkunft wohl abgeredet. Die Nacht war finster, die Stunde kommt, Bellagrinde wartet mit ihrem Manne in dem etwas hochgebauten hölzernen Garten-Lust-Häusigen in größter Stille.

Furbien und Mendax waren die ersten die sich einander bewillkommten und behertzt abschmirten, bey dem andern Gäsgen kamen auch Mopsillus und Nasiodorus zusammen, sie schlugen ohne etwas zu reden gantz in der Stille tapffer zu, daß man es bey der ruhigen Nacht weit hören kunte, jedweder wollte seinem gegebenen Versprechen ein sattsames Genügen leisten, bey dem Garten eingelassen zu werden. Unter solchem starcken Gekloppe und Prügel Austheilen kommen endlich die Leute mit Lich-

tern

tern dazu, da sehen nun diese viere, wie sie einander prügeln, und selbst braun und blaue Rücken gemacht haben. In solchem Tumulte siehet Ferontus aus dem Lust-Hause, und schreit ihnen zu: Ihr Herren, Friede! Friede! ihr seyd ja alle Bekannte zusammen, es muß ein Irrthum geschehen seyn, meine Frau hat den Schlüssel zu dem Garten-Einlaß verlegt, gute Nacht! damit machte Ferontus den Fenster-Laden zu, und gieng mit der ehrlichen Bellagrinde unter vielem Gelächter vergnügt schlaffen. Die viere merckten den Betrug, machten wieder Freundschaft zusammen, berühmten sich auch gar nicht viel mit dieser Liebes-Promenade, und kamen nicht ferner mehr in das Haus. So hatte sich die keusche und Ehr-liebende Bellagrinde auch vor denen verdrüßlichen Liebhabern in einer Stunde Ruhe geschafft. Ihr Mann hat ihr nach dieser artigen Begebenheit ein nettes Kleid machen lassen, auch drey Schnüre Perlen um ihren schönen weissen Hals gekauft, die etwas rechtschaffenes gekostet haben, weil er sie hernach noch viel heftiger geliebt, wie sie es auch billig verdient.

Kröte. Es ist nur Schade, daß diese vier Liebhaber nicht vier Franzosen gewesen seyn, denn allen denen geilen Hengsten sollte man mit billigen Rechte so eine selbst schlagende Zeit-Verkürtzung bey allen Frauenzimmern von Hertzen wünschen.

Ratte. Dieses Abentheuer hat man hernach die nächtliche Liebes-Pumper-Metten und klopfende Affection genennt, ja es sind so gar die artigsten Lieder darüber bey lustigen Gesellschaften abgesungen worden.

Kröte. Diese lobenswürdige Frau hat doch gewiß bey allen Klugen und Tugendhaften grosse Ehre wegen ihrer beständigen Treu erworben. Damit wir bey der Lust bleiben, so soll etwas anderes folgen, welches auch mit einem Frauenzimmer geschehen, es kommt zwar lächerlich, aber nicht rühmlich heraus, die Begebenheit ist also.

Zwey vornehme Dames, deren Herren wegen wichtigen Verrichtungen verreiset waren, hielten zusammen in ihrer Einsamkeit Gesellschaft, und kürtzten sich durch das Spielen die Zeit. Einen Tag fuhr Blessine zu Celiminden, und den andern wieder Celiminde zu Blessinen. Diese Gesellschafft dauerte öfter bis in die Nacht nach zehen Uhr,

da erst eine von der andern gute Nacht nahm. Einmahl war Celiminde bey Blessinen. An diesem Hofe befanden sich zwey artige und recht geschickte Dienerinnen, die Kammer-Jungfer mag Furtilia, und das sogenannte Stuben-Mägdgen Lucinella heissen, beyde waren sehr wohl gebildet, und weil Blessine der Lucinella gewogen war, so erwekte diese Gnade bey der Furtilia einen heimlichen Haß gegen die Lucinella, welchen sie sich doch nicht mercken ließ, weil sie die Kunst bey Hofe zu leben sehr wohl gelernt hatte, und die Verstellung meisterlich verstunde, denn sie war eine gebohrne Französin. Wie nun Celiminde bey Blessinen Platz nahm, und sich zu dem Spielen schickte, legte sie nach ihrer Gewohnheit, Focher und Handschuh auf ein Neben-Tischgen, und gab auch die Englische goldene Repetir-Uhr dazu.

So wohl Furtilia, als auch die Lucinella giengen ab und zu, denn sie hatten beyde zugleich mit der Putz-Wäsche in dem Neben-Zimmer zu thun, wo sie mit Biegeln und Spitzen-Annähen beschäftiget waren. Nach denen vergangenen Stunden kam die Zeit nach Hause zu fahren, die Celiminde machte sich fertig, und als sie ihre goldene Eng-

lische Reppetir Uhr wieder nehmen will, so ist solche unsichtbar worden, sie lächelte aber, und dachte, Blessine habe ihr dieselbe aus Schertz versteckt, damit sie nur noch länger bey ihr bleiben solle. Blessine sagte, sie müsse etwann die Uhr in Gedancken zu sich gesteckt haben, darauf suchte zwar Celiminde, erwiederte aber unter dem Suchen, sie würde ja die Uhr an sich haben schlagen hören, so habe aber solche noch ordentlich auf dem Neben Tischgen Neune geschlagen, denn es ist zu wissen, daß nach der neunten Stunde diese Uhr erst Füsse bekommen hat. Darauf wird Furtilia, und zugleich auch Lucinella von Blessinen geruffen, ob eine die Uhr der Celiminden wohin gelegt habe, es wolte aber keine nichts davon wissen. Wie sagte die erzörnte Blessine, ich will ja nicht hoffen, daß ich eine Diebin in meinem Hause habe, die Uhr hat doch kein böser Geist geholt, denn dieser hat bey uns nichts zu thun, weil wir bey unserem unschuldigen Spielen nicht geflucht, auch wegen keinem Geld Brennen zusammen kommen. Es soll mir keine von der Stelle gehen, bis die Uhr da ist. Furtilia entschuldigte sich gleich gantz frey, sie hätte ihre Wäsche geputzt, wäre

gar

gar nicht aus dem Zimmer kommen, denn Lucinella habe ihr allezeit frische glüende Eisen bringen müssen. Darauf redete Blessine dieselbe scharf an, sie solle sagen, wo sie die Uhr hingethan habe, und ihrem Hause keine solche Schande machen, Lucinella wurde blutroth, und fienge an zu zittern, antwortete auch mit erschrockener Stimme, daß sie nichts von der Uhr wisse. Nach dem erzörnte sich Blessine, und hatte bey der so starcken Veränderung des Gesichts auf Lucinella den Argwohn, gab auch gleich Befehl, Furtilia solle Lucinellen durchsuchen, solches that diese mit größtem Vergnügen, weil man aber nichts bey ihr fande, und doch wegen der erschrockenen Veränderung, auf den Grund zu kommen hofte, so redeten ihr so wohl die Blessine, als auch Celiminde gantz gelassen und freundlich zu, sie sollte nur die Uhr schaffen, es wäre eben an derselben nicht so gar viel gelegen, ob sie schon kostbar seye, man hielte aber das Werck deßwegen sehr werth, weil es so accurat gienge, und von hohen Händen käme, ja man sagte ihr zugleich, es solle ihr nicht das geringste Ubel deßwegen wiederfahren. Lucinella fiel auf ihre Knie, und weinte bitterlich, mit

dem Vermelden, sie wisse von keiner Uhr nichts. Nach dem vermehrte sich der Zorn bey beyden über diese vermeinte Hartnäckigkeit, und Blessine befahl, man sollte ihr die Kleider noch einmahl wohl durchsuchen, es fande aber Furtilia keine Uhr. Ey sagte Blessine, sie soll schon bekennen wo sie dieselbe versteckt hat, brachte auch gleich aus ihrem Cabinet eine aus Drat und Leder mit Saiten geflochtene, oder überzogene Spiß-Gärte von Fisch-Bein, da mußte ihr die Furtilia den Rock über den Kopf werffen, und den entblösten Leib so lange über einem Sessel zerpeitschen, daß nichts als Striemen, Wunden und Blut, überall erbärmlich zu sehen waren. Furtilia kunte bey dieser Gelegenheit ihren Groll da rechtschaffen an Lucinellen abkühlen, und führte die Streiche über die zarte weisse Haut durchdringend, das Schreyen war erschröcklich, das Zuschlagen empfindlich / die Wunden und aufgeloffene erhabene Striemen unzehlbar, deßwegen schrie die gantz Kraft-lose Lucinella bey so entsetzlicher Pein aus rechter Verzweiflung, sie wollte alles bekennen, wo die Uhr seye, damit sie nur Athem unter dem unaufhörlichen Peitschen holen kunte, wie man sie nun

ein

ein wenig hatte verschnauffen lassen, und die Uhr von ihr haben wollte, warf sie sich vor Blessinen auf die Knie, und sprach auf das kläglichste, sie wisse von keiner Repetir-Uhr, und habe es nur gesagt, einen kleinen Stillstand des Peitschens zu machen. Furtilia mußte sie aber gleich auf Blessinens zornigem Befehl wieder über den Sessel legen, und die vorige schmertzliche Marter wegen der verlohrnen Repetir-Uhr repetiren. Bey diesem ärgerlichen Zuhauen nun wurde die zitterende Lucinella ohnmächtig, und hörte gar auf zu schreyen, indem man also beschäftiget ist dieselbe anzustreichen und zu erquicken, so schlägt eben diese Repetir-Uhr just Zehne. Ey! meine Uhr schlägt, sagte Celiminde, welche immer für Lucinellen gebetten, sie nicht so zu peitschen, die Uhr hatte zwar auch die Viertel geschlagen, man hat aber dieses unter dem Peitschen und Schreyen, nicht hören können, wiewohl das kleine Werck einen unvergleichlich hellen Klang gehabt.

Beyde Dames hörten es klar, daß die Uhr bey Furtilien geschlagen, deßwegen zoge das Gewitter gegen diese, welche der gerechte Himmel nicht ungestraft lassen wollte, weil sie ihre unschuldige Neben-Dienerin so verfolgt

folgt, beneidet, in Unglück zu bringen gesucht, und so beklagens-würdig zerschlagen hat. Blessine fienge schon an mit Backen-Streichen gegen Furtilien zu blitzen, und weil bey dieser Frauenzimmer-Execution sonst kein Bedienter zu gegen war, so gab sie der erquickten, und nur in etwas getrösteten Lucinella, den ernstlichen Befehl, Furtilien auszusuchen, welche bald roth, und bald weiß in dem Angesichte wurde. Lucinella durchsucht alles, findet aber nichts, Blessine befiehlt ihr, sie sollte die Uhr selbst hergeben, sie steht aber wie ein todes Bild, da sie doch sonst wohl zu reden wuste. Wie nun das Ohrfeigen-Exercitium etliche mahl repetirt wurde, so sagte Furtilia gantz verstockt, sie habe die Uhr nicht, und könnte sie auch nicht geben, bey dieser Veränderung ist die Zeit vergangen, und da hörte man es ordentlich zwey Viertel auf Eilfe schlagen. Die Uhr ist bey der Furtilia sagte die höchst-erzörnte Blessine, und ließ sie noch einmahl überall durchsuchen, Lucinella fand aber nichts. Bey solcher Verstockung wurde sie auch über diesen Sessel geworffen, darauf Lucinella gelegen, da mußte sie diese eben also peitschen, als wie sie von derselben war gehauen worden, sie

hatte

hatte aber ein allzu zärtliches Hertze, und schluge noch lange nicht so empfindlich zu, deßwegen nahm Blessine selbst die Spiß-Ruthe, und kam ihr viel durchdringender, dawider doch die mitleidige Celiminde beweglich protestirte. Unter diesem Hauen, Winseln und Winden des Leibes, erblickten sie endlich das Uhr-Kettgen mit dem Pitschafft heraus hengen, da es just drey Viertel auf Eilfe schlug, und so wurde diese Repetir-Uhr aus demjenigen Orte gezogen, der bey dem Ehren-liebenden und recht keuschen Frauenzimmer am allersorgfälltigsten beschützt wird. Nach diesem verdoppelte Blessine erst die Streiche, und das Zuhauen würde noch länger gedauert haben, wenn nicht Celiminde ein Ende gemacht hätte, sie lachten hernach über diese neue Erfindung, gestohlene Sachen zu verstecken, Celiminde schenckte der diebischen und boßhaften Französin noch dazu aus besonders artigem Schertz einen Ducaten in das Wochen-Bette, weil sie mit der Zeit schwanger gewesen, und Stunden auf die Welt gebracht hatte, der unschuldigen Lucinellen aber gab sie sechs Ducaten für die Schmertzen. Da sahe man nun die Schand-That der Furtilia,

welche Lucinellen in Unglück zu bringen gedachte, und selbst in die allerabscheulichste Beschimpffung höchst spöttisch fiel. Bey dieser Gelegenheit waren Laster und Fehler die Menge. Celiminde fuhr nach Hause, Blessine aber ließ Furtilien noch durch 4. Wochen wohl züchtigen, und gab ihr ewigen Abschied, an ihre Stelle machte sie Lucinellen zu ihrer Kammer-Jungfer, welche sie auch reichlich für ihre Marter, und unschuldiges Leiden beschenckte, und diese ist nunmehro in größten Gnaden, welche sie auch billig verdient, weil sie so wohl gebildet, als auch tugendhaft ist.

Ratte. Das sind ja ärgerliche Laster, und ist nur wunderbar, daß du als eine Kröte hinter dergleichen heimliche Cabinets-Executionen und Begebenheiten kommen bist.

Kröte. Es ist hernach davon offentlich geredet worden, und ich habe diese Repetir-Uhr-Geschichte bald in dem Garten, bald in dem Hofe von denen Bedienten erzehlen hören, auch so gar die artige Lucinella weiß es noch immer sehr kläglich zu repetiren, wie sie die erboste, neidische und untugendhafte, tückische, diebisch-gesinnte, Französische Furtilia, damahl so unbarmhertzig tractirt hat.

Ratte. Gleichwohl hat sich dieses böse spionirende verrätherische, betrügliche, falsche, feindliche, hochmüthige, geile, keck und verwegene, nichts nütze Gesindel beyderley Geschlechts überall eingeschmeichelt, und die höheren Personen als wie bezaubert.

Kröte. Sie sollen ja jetzt aus allen rechtmäßig-besessenen Erb-Ländern der klugen Königin von Ungarn und Böhmen, wie Sie den höchsten Befehl hat ergehen lassen ziehen.

Ratte. Ach! dieses verderbliche eingenistete Französische Ungeziefer wird wohl sehr schwer auszurotten seyn, denn da der höchst löbliche Befehl ergangen ist, werden sich jetzt alle diese Land-verführerische Bruten für keine Franzosen ausgeben, sondern bey einer genauen Durchsuchung aller Häuser sich als Schweitzer, Elsasser, Italiäner, und andere Nationalisten nennen.

Kröte. Es wird doch manchen sehr verdrüßlich fallen, ihre öffentliche Französische bewuste Bediente zu verliehren, denn ihrer Meinung nach können sie von ihren ehrlichen Deutschen Lands-Leuten nicht so wohl bedient werden. Was wird wohl manches Frauenzimmer sagen, wenn sie ihre üppige Französinnen,

sinnen, Mademoiselles und Madams verliehren werden?

Ratte. Wir wollen uns deßwegen nicht besorgen, doch so viel glaub ich gantz gewiß, daß die wenigsten Franzosen die Länder raumen und verlassen werden, dazu es ihnen an gar vielerley Finessen nicht fehlen wird. Wie wird es aber mit denen ungetreuen eigenen Landes Leuten aussehen, die in dem Hertzen noch so gut Französisch sind, und nach der Feinde ihrer Wiederkunfft seufzen? Gewiß, wenn deßwegen eine scharffe und genaue Inquisition geschehen sollte, so würde es ärger dabey zugehen, als bey einem Hexen-Processe, weil manchesmahl der Sohn auf den Vater, der Vater auf den Sohn, die Tochter auf die Mutter, die Mutter auf die Tochter, der Bruder auf die Schwester, und diese wieder auf ihren Bruder bekennen würde. Da wir von diesem bösen Französischen Volcke reden, so fällt mir eine artige Begebenheit ein, die viel zu plaudern, und auch zu lachen gemacht hat.

Wenn zwey Personen einander in allem vollkommen gleich sehen, so pflegen öfters die wunderlichsten Verwirrungen dabey vorzugehen, absonderlich wenn eines von dem an-

deren

deren gar nichts weiß, wie auch da geschehen ist. Bugerdeux einer unter denen noch dagebliebenen Franzosen hatte sich in Curvilia verliebt, welche sehr schöne, und eine von denen Karnickeln war, die es mit denen geilen, üppigen, und liederlichen Franzosen hielten.

Schamfuttereur eben ein Franzose, der des Bugerdeuxens vertrauter Freund war. Dieser wollte auch gerne aus der Curvilien schönen Liebes-Garten Blumen holen; Bugerdeux aber war ungemein eifersichtig, und sagte dem verliebten Landsmann mit kurtzem, wenn er noch ferner sein guter Freund bleiben wollte, so sollte er seine Schöne gäntzlich meiden, und sich etwas anderes aussuchen, welches auch Schamfuttereur that, und sich nach diesem mit der beruffenen Cinimene behenckte, also lebte Bugerdeux mit seiner geliebten Curvilia in Französischer Vergnügung; Weil er sie nun reichlich beschenckte, und wohl unterhielte, so forderte er von ihr eine besondere treue Liebe, welche ihm auch Curvilia beständig wider ihr sonst angebohrnes Naturell, nach seinem Verlangen hielte, denn sie war eine Wittib, und ziemlich wegen ihrer Lebens-Art beruffen.

Ich will mich aber von denen lasterhafften Französischen Menschen zu tugendhafften Deutschen wenden. Zu eben dieser Zeit bediente der artige und wohl gesittete junge Caridion die liebenswürdige Satilde, die der Curvilia in allem gantz natürlich gleichte, und nebst deren ihr recht vollkommen ähnlichen Geschichte auch ihre Grösse, Statur, und Gang hatte, Caridion wußte aber von Curvilien gar nichts, hatte auch derselben niemahl begegnet, oder sonst wo gesehen. Er gienge in der schönen Satilden Behaussung gewöhnlich aus und ein, sie begegnete ihm auch als einem würdigen Liebhaber, und Sempronius ihr Herr Vater, wie auch Vestalie ihre Frau Mutter liebten ihn als ihren zukünfftigen Tochter-Mann, so wie er es wohl verdiente. Es war ein reiches Vermögen da, und seine Tugend nebst der Geschicklichkeit, hatte es so weit gebracht, ihr schon versprochener Bräutigam zu seyn, dabey er auch eine gewisse Ehren-Stelle in kurtzer Zeit zu bedienen vor sich sahe. Einmahl führte Caridion seine schöne versprochene Braut in einen öffentlichen schönen Garten, wo allen Personen in Ehren spazieren zu gehen erlaubt war. Man kunnte allda essen,

trin-

trincken, spielen, und seine Lust haben, auch alles für das Geld bekommen, es waren auch überall deßwegen bequeme Tische und Bäncke, nebst Stühlen, unter denen schönsten Obst-Bäumen in Gängen eingerichtet mit Vergnügen allda zu sitzen, Caridion ließ auftragen was zu bekommen war, begnügte sich aber nicht alleine an jungen gebrathenen Hühnern, Schüncken, frischer Butter, und Monath-Rättigen, denn weil seine geliebte Satilde appetit zu Krebsen bekam, so ließ er auch ein Schock zurichten, ob er schon wider alle Billigkeit dem höchst groben Garten-Wirth sechs Gulden dafür bezahlen mußte.

Inzwischen, ehe die Krebse gesotten waren, belustigte sich Caridion mit seiner schönen Satilde, und dieses artige Paar theilte unter dem lieblichen grünen Schatten Küsse zusammen aus, dabey keines dem anderen etwas schuldig bleiben wollte. Wir wollen diese Keuschen ungestört beysammen sitzen lassen, und sehen, was die Frantzösische Gesellschafft macht.

Bugerdeux suchte seine schöne und geliebte Bugresse die Curvilia in ihrer Wohnung, fande sie aber mit der allergrößten Eifersucht

nicht um die sonst gewöhnliche Zeit, und hörte, daß sie ausgangen wäre, weil der Tag so unvergleichlich schön war, Bugerdeux gienge deßwegen in unterschiedliche Gärten, und spazierte einen aus, den andern ein, er sahe aber nichts von seiner Curvilia, diese machte es eben so, und wußte wohl, daß er sie suchen würde, sie verfehlten aber immer einander, weil die Gärten ein wenig vonsammen entlegen sind. Nach langem Hin- und Hersuchen kommt Bugerdeux eben in diesen Garten, wo Caridion und Satilde waren, er gienge in einer einsamen Alée und sahe durch die Bäume, wie just diese Versprochene zusammen einander den Liebes-Zucker von denen Lippen einerdneten, Bugerdeux bleibt verborgen stehen, und haltet die Satilde für seine Maitresse Curvilia, die seiner Meinung nach, einem fremden diese Liebes-Freyheiten erlaubte. In einem Augenblick übermeisterte ihn der Zorn in der größten Eifersucht, er gienge näher, und sahe so wohl nahe als weit das vollkommene Bild seiner Curvilia. Die beyde Verliebte aber liesen sich gar nichts widriges einfallen, und blieben als zwey verlobte Personen in der angenehmsten Ruhe; Ehe sie sich nun versahen, kam Bugerdeux

wie

wie eine rasende Furie zu ihrem Tische gesprungen, und gab der unschuldigen keuschen Satilde, etliche so empfindliche Backen-Streiche mit seiner groben plumpen Hand, daß ihr das Blut sehr häuffig aus der zarten Nase floß. Caridion war geschwinde auf, und zehlte ihm die Backen-Schläge dafür mit zehenfachem Interesse wieder ab, nahm darauf sein gewichtiges spanisches Rohr, und salbte ihm sehr wohl seinen Kopf, Schultern, und Rücken, dabey er ihn Hirn-wund schluge, und schon mit dem Stocke genug Blut zu seiner Satisfaction hatte, ehe er noch den Degen entblößte. Bey diesen Bewegungen fanden sich viele Garten-Gäste als Zuschauer ein; Da ihn nun der in dem allerhefftigsten Zorn entflammte Caridion fragte, was ihn bewogen seiner geliebten Braut so boßhafft zu begegnen, die inzwischen noch immer starck blutete/ und wegen der zärtlichen Haut feuer rothe aufgeschwollene Backen hatte, die sonsten nur mit Lilien und untermischten Rosen prangten, so antwortete ihm der gantz matte Bugerdeux: daß diese seine Maitresse seye, und ihm Geld genug koste, deßwegen sollte sie nicht mit andern so leben. Die keusche und schöne Satilde, wurde bey der

Anhörung dieses Wortes Maitresse gantz rasend, da sie doch sonst das aller sanfftmüthigste Naturell hatte, sie ergriffe deßwegen in dieser gerechten Boßheit eine Flasche mit Wein, die sie eben am nechsten auf dem Tische stehen sahe, und schmesse sie mit solcher Stärcke dem Bugerdeux in seine Französische Cupidons-Larve, daß sie in viele Stücke zerschmetterte, der Franzose wollte die Sacke mit dem entblößten Degen hauen, Catilde mit dem entblößten Degen hauen, Caridion gab ihm aber einen so wohl gemessenen Streich in den Arm, daß er seine Helden-Klinge fallen liesse, welche Caridion vor seinen Augen in Stücken brach, und mit dem umgekehrten Spanischen Rohr durch den schweren Knopf solche Streiche versetzte, daß er auf die Erde fiel, und sich zu krümmen anfienge. Unter denen Zuschauern dieser Garten-Action fande sich auch ungefehr der Schamfutereur mit seiner Cinimene ein, und als er sahe, wie sein Frantzösischer Landsmann und Freund so übel zugerichtet wurde, sprang er dazu, und wollte sich dessen annehmen, Bugerdeux klagte ihm auch, wie ihn seine Maitresse untreu worden, und so schlechten Lohn, für seine Liebe und Treue, gegeben hätte.

Scham-

Schamfutereur sahe die Satilde eben auch für Curvilien an, rückte ihre Unerkänntlichkeit vor, und wollte den Bugerdeux rächen, er bekam aber so viel derbe, und nachdrücklich-empfindliche Züge, daß ihm Hören und Sehen vergienge, Cinimene fienge an gantz abscheulich laut zu schreyen, und ihren Amanten zu beklagen, der übel zugerichtet wurde, unter diesem entsetzlichen Geschrey/ und starcken Zusammenlauf kam endlich auch die rechte Curvilia in den Garten, ihren liebsten Bugerdeux einmahl zu finden, sie fand ihn auch, er war aber so voller Blut, daß er sich fast nicht gleich sahe, Curvilia drückte sich aber voller Schrecken durch die Zusehende, und indem sie ihren blutigen Bugerdeux, wegen der Ursache befragen will, so siehet dieser zwey Curvilien, und der für Zorn faumende Caridion, siehet zwey Satilden. Alle Gegenwärtige verwunderten sich, über der Gleichheit dieser Personen, nur mit diesem Unterschied, daß Satilde tugendhaft, Curvilia aber lasterhafft lebte. Unter dieser Zeit hatten die Eltern der Satilde, auch nemlich der Sempronius und Vestalie, Nachricht von der Schlägerey bekommen, welche sich bald bey dem Ende in dem Garten höchst bestürtzt ein-

 fanden,

fanden. Wie sich nun der wunderliche Fehler wegen dieser Verwirrung durch die gantz vollkommene Gleichheit dieser beyden Personen selbst entdeckte, so war nur dieser Unterschied, daß Satilde wegen der empfangenen Backen-Streiche viel röther in dem so schönen Angesichte, als Curvilia war, deßwegen gieng Vestalie zu Curvilien, und gab ihr auch ein halb duzend in größter Geschwindigkeit auf beyde Backen, ehe sie sich dessen versahe, daß es prav klitschte, mit denen tröstlichen Ermahnungs-Worten, solchen Frantzösischen Karnickeln gehöre das Zucht-Haus, und es wäre nur Schade für die gute Gestallt, die ihr der Schöpffer geschenckt hatte, weil dieselbe so übel angewendet würde. Curvilia hätte sich wohl gerne gerochen, sie war aber von ehrlichen Deutschen übermannt, und also vergieng ihr alle Courage, absonderlich, weil die Franzosen so übel zugerichtet waren. Nach diesen Backen-Schlägen wurde also Curvilia auch roth, und da sahe man gar keinen Unterschied mehr, zwischen diesen beyden, wie sie denn hernach von vielen Menschen zu anderen Zeiten betrachtet wurden, da die Röthe vergangen, und die Unbekannten haben niemahl recht gewust,

welches

welches die tugendhaffte Satilde, oder welches die lasterhaffte Curvilia seye.

Das Französische Ungeziefer hat sich nach dieser Garten-Freude verlohren, und die ehrliche Deutsche Gesellschafft liesse sich alsdenn alleine bey dem angenehmsten Abend die bestellte Krebse noch in den schönen Garten unter dem lieblichen Gesang der Nachtigallen recht wohl schmecken, denn Satilde mußte diese seltzame Begebenheit der Gleichheit, und einem sonderbahren Verhängniß zuschreiben. Zuletzt verwandelte sich alles in ein starckes Gelächter, ob schon die Franzosen wegen ihren derben und nachdrücklichen Schlägen keine rechte Ursache zu dem Lachen in ihren Quartieren hatten. Gewiß ist es, daß diese Begebenheit gar viel Materie zu reden gemacht.

Kröte. Das war eine kloppende Garten-Lust, dabey sich Französische Fehler und Laster entdeckt haben, die Deutsche Hertzhafftigkeit aber hat sich rühmlich und lobens würdig aufgeführt. Da wir uns nun hier der Franzosen erinnern, und einander durch lustige Erzehlungen selbst etwas zu lachen machen, so will ich wieder etwas lächerliches dagegen sagen, es ist wohl eigentlich eben von

keinem Franzosen, sondern von einem Elsasser, sie sind einander aber schon fast ziemlich gleich, und wegen dem beständigen Umgang mit dem Französischen Gesindel eben meistentheil zu bösen unartigen Franzosen worden. Ein elender Bettler gienge sehr miserabel und erbärmlich auf Krücken und einem Steltz-Fuß, von einem Ort zu dem andern. Dieser Mensch wußte sich so kläglich zu stellen, daß alle ein hertzliches Mitleiden mit ihm hatten, und ihm reichliches Almosen gaben, er sagte, daß er aus Elsas gebürtig, und bey diesem Kriege so übel zugerichtet worden wäre, weil man ihn mit Gewalt zu Französischen Kriegs-Diensten gezwungen hätte. Es war dem Schelmen aber gar nichts, sondern er spielte diese Person nur deßwegen, sowohl einen guten listigen Spion für die Franzosen abzugeben, Briefe hin und her zu tragen, und alles wohl aus zu kundschafften, dafür er reichlich belohnt wurde, und sich auch durch das viele Almosen, seinen Leib-Geld-Gürtel wohl anfüllte. Manchesmahl blieb er vier, auch wohl fünf Wochen aus, wenn er nun wieder kam, so merckte man, daß er immer zu erst in diese Häusser gantz frey hinckte, wo sich Franzosen aufhielten, und wo noch

ver-

verdorbene Deutsche als gut Französisch-Gesinnte wohnten. Ein kluger Mann, der ihm sonst öfter Allmosen geben hatte, und ein ehrlicher Deutscher treugebliebener Lands-Innwohner war, dieser gab auf dieses Bettlers Thun und Lassen, endlich besser Achtung. Er schickte ihm unvermerckt Leute nach, die sich in eben diesen Häussern etwas zu thun machten, wo er gewöhnlich aus und ein zu gehen pflegte, und da erfuhr man, daß der Steltz-Fuß als ein Bettler unter denen Franzosen, und Französisch-Gesinnten untreuen Teutschen, mit aufgesetzten Hute gesessen, welche Briefe abgelesen, bey der Ankunfft aber eines ihnen Unbekannten gleich zu lesen aufgehöret hatten. Dieser ehrliche Deutsche dachte es dahin zu bringen, daß diese Gesellschafft mit samt dem Bettler einmahl unverhoft gerichtlich, oder militarisch in dem Hausse sollte überfallen, und nebst allen Briefschafften genau untersucht werden. Es wollte aber nicht recht nach seinen guten Gedancken gehen, die Sache wurde zu schläfrig fortgesetzt, Hans wiese es an Petern an, und Peter schickte zu Pauln, Paul befragte erst den Martin, und Martin holte Rath bey Stephan, Stephan wollte auch

Ulri-

Ulrichen hören, und Ulrich gab wieder dem Quirin Nachricht, Quirin überlegte es mit Florian, und Florian gieng zu dem Rupert, Rupert wollte deßwegen Bedenck-Zeit, inzwischen bekamen die bösen Vögel Wind, und der Steltz-Fuß wurde auf einmahl unsichtbar. Darüber ärgerte sich nun der Deutsche nebst seinen andern guten ehrlichen Patrioten, es war aber alles zu späth, er kunnte es mit seiner Gesellschafft nicht alleine machen, der Vogel war schon entflogen.

Ratte. Das war ein Fehler!

Kröte. Dazu ein wichtiger, und grosser! Aber höre nur, wie es wunderlich mit diesem Steltz-Fuß gegangen ist. Der ehrliche Deutsche gieng nach etlichen Wochen in ein gewisses der Stadt nah gelegenes lustiges Dorf spazieren, frische gesunde Lufft zu schöpffen, er liesse sich einen Trunck geben, und da er bey einem Stücke Land-Brod mit frisch-geschlagner Butter das Glaß geleert hatte, so gieng er durch das Dorff auf der anderen Seite hinaus, mit dem Vorsatz sich noch in einem kleinen annehmlichen Wald-Gebüsche zu erlustigen, und die Vögel darinnen singen zu hören, er kam auch dahin, wo er auf einem kleinen Berge sowohl das

Dorf, als die Land-Strasse mit der gantzen Gegend übersehen kunte, er selbst aber war zwischen denen Gesträussen verborgen, daß ihn nicht so leicht jemand erblickte. Wie er nun denen unschuldigen Feder-Schaaren mit Vergnügen zuhörte, so siehet er nicht aus dem Dorf, sondern neben demselben zwischen Wiesen und Feldern, den Stoltz-Fuß gehuncken kommen, sein Hertz brennte für Begierde, den Schelmen zu sehen, und er machte sich gleich einen Vorsatz, etwas gutes zu stifften, und zu thun, nur dieses war ihm nicht recht, daß er so gar alleine, ohne einen Freund, den er zu schicken gebraucht hätte, seyn sollte. Der Stelz-Fuß kam immer näher, blieb einmahl stehen, und sahe sich überall wohl um, weil nun niemand auf der Strasse gieng, so marchirte der Schelm aufrecht, und kunnte ohne Krücken mit seinen beyden Füssen geschwinde gehen. Der ehrliche Deutsche dachte, was bey der Sache zu thun seye, er faßte aber einen geschwinden Schluß, denn wie der Bettler mit verdoppelten Schritten schon vor dem Gebüsche vorbey passiret ware, gieng ihm dieser von weiten nach, so bald sich aber der Spion einmahl umgesehen, und diesen erblickt hatte,

gieng

gieng er wieder in seiner gewöhnlichen elenden hinckenden Gestallt. Der Deutsche geht seinen Weg, als wenn er auf ihn gar nicht Achtung geben hätte, in der guten Hofnung diesen bis in das andere nächste Dorf zu begleiten, und so gleich anhalten zu lassen, weil aber der Spion wieder einen Abweg machte, der nicht in das Dorf führte, so gieng ihm der Deutsche geschwinder nach, so bald dieses der Schelm merkte, fieng er an zwischen denen Feldern in dem hohen Korne zu lauffen, der Deutsche eilt ihm nach, verliehrt ihn aber zwischen dem Getraide aus dem Gesichte, dazu kommen zwey Bauern, die er bittet, ihm den Spion suchen zu helffen, sie theilen sich auch alle drey auf verschiedene Feld Wege, der Schelm wußte aber die Schliche so gut, daß sie nichts mehr von ihm zu sehen bekamen.

Ratte. So ist er ihnen doch noch entwischt?

Kröte. Ja, und zwar zu ihrem größten Verdruß, darüber sich der ehrliche Deutsche am allermeisten geärgert hat.

Ratte. Und du nennest diese Begebenheit lustig? es wäre ja besser, und frölicher

zu

zu hören, wenn sie den Vogel bekommen hätten.

Kröte. Das ist wahr, ist es aber nicht lächerlich, daß man den Schelmen nicht gleich in der Stadt fest gesetzt, und erst ein so langes Uberlegen gemacht hat? ist es nicht lustig, daß der lahme elende Steltz Fuß so geschwinde davon lauffen kunnte, ist es nicht artig, daß ihn auch drey Personen nicht haben finden können, die die Wege um diese Gegend wohl verstunden und wusten, ist es nicht seltzam, daß ein fremder Spion sie mit seinen verstellten und falschen Krücken, alle ausgelacht hat? gewiß, diese Steltz-Fuß-Historie, verdienet in die zeitvertreibliche Chronica, der berühmten sogenannten Schild-Bürger gesetzt zu werden.

Ratte. Und wenn du mir diese Begebenheit noch hundertmahl erzehlen solltest, so kan ich doch nicht einmahl darüber lachen, weil der Schelme mit denen Antworts-Briefen so glücklich wieder davon kommen ist, er wird auch wohl künftig eine andere Gestallt an sich nehmen, und die Briefe nicht ferner auf Krücken und Steltzen tragen.

Kröte. Es wird aber auch wohl eine genauere

nauere Aufsicht geschehen, wie ich schon viele Menschen deßwegen habe reden hören.

Ratte. Das ist eine sehr nothwendige Sache, und wir beyde haben uns dafür nicht zu besorgen. Ich will dir aber wohl etwas recht lächerliches darauf sagen, welches lustiger zu belachen seyn wird.

Purlamor ein Französischer Cupido verliebte sich in alles Frauenzimmer, was er nur sahe, und wenn man eine geputzte todte Sau angezogen, und in ein Bette mit einer Cornet-Haube geleget hätte, so würde er bey dieser schweinischen Schönheit für Liebe geseufzet haben, er hatte aber wegen seiner plumpen ungeschicklichen Grobheit das Unglück, daß ihn kein artiges und wohlgebildetes Frauenzimmer ausstehen, viel weniger lieben kunte. Er putzte sich nach seiner Mode sehr gallant auf, sein Gesichte aber verderbte wieder alle Zierlichkeit, weil es ziemlich in die Affen-Familie sahe. Purlamor wußte nicht, wie er die Sachen anfangen sollte, die verliebten Flammen seiner angebohrnen Eigenschaffte nach Wunsch zu kühlen, er suchte nur immer vielerley Schönheiten zu sehen, und wenn seine glimmende Augen etwas solches erblickten, so fienge sein Blut an in allen Adern zu

kochen.

kochen. Er besuchte deßwegen die Häusser der Andacht, das doch sonst wider seine Gewohnheit war, weil er von dem Bette mehr hielte, als von dem Beten, so oft er nun in solche andächtige Versammlungen gienge das Frauenzimmer zu begaffen, so nahm er allezeit nur in ihren Stühlen Platz, und wendete sich auf alle Seiten, bis er alle recht satt angesehen hatte. Das öftere Ansehen so vieler reitzenden Schönheiten machte ihn endlich noch um ein merckliches verwirrter, und er wußte gar nicht, was er bey seiner grossen Leidenschafft der sinnlichen Bewegungen mit der Zeit für ein Hülffs-Mittel ergreiffen sollte, denn aus Mist-Pfützen wollte er auch nicht immer seinen entbrannten Durst löschen, und die schönen Spring-Brunnen in annehmlichen Blumen-Gärten waren für ihm verschlossen. Darüber wurde Purlamor halb rasend, er machte unterschiedliche Gedancken, wie er es anfangen sollte, bey so langem beständigen Nachsinnen fiel ihm ein Mittel ein, wie er sich helffen wollte, er gienge gleich nach diesem guten Einfall in eine allda befindliche Apothecke, begehrte zu dem Principal selbsten, ver-

traute ihm alleine sein verliebtes Anliegen, und versprach ihm zu bezahlen was er nur haben wollte, wenn er ihm etwas geben würde, daß sich alles Frauenzimmer, was er ansehe, in ihn verlieben müßte. Der Apothecker lachte zu dem Vortrag, er war aber ein recht ehrlicher Mann, und abgesagter Feind von allem Französischen bösen Gesindel, sonst wär es ihm leicht gewesen diesen Französischen tummen verliebten Hasen-Fuß um etliche Goldstücke zu brennen, er wollte aber gar nichts mit Franzosen zu thun haben, ob er schon durch einen gewissen Zustand, der auch diesen Nahmen hat, sonst viel Geld verdiente, diese Leute aber waren ihm überhaupt zuwider, deßwegen sagte er ihm kurtz, daß in seiner Apothecke kein solches Arcanum seye, und ließ ihn gehen. Purlamor war damit nicht getröstet, und versuchte sein Glück noch bey dem andern, und dem dritten, er wurde aber gleichfalls lachend abgewiesen, und kam dadurch in ein Geschrey, weil sich diese ehrliche deutsche Männer nichts daraus machten, sondern das Begehren des verliebten Franzosens öffentlich erzehlten, dadurch wurde die Sache nach und nach auch

unter

unter dem artigen Frauenzimmer bekannt. Sie lachten darüber, eine zeigte ihn der andern, sie kennten den Narren schon meist überall, und wenn sie ihn sahen, so lachten sie hertzlich ohne Bemitleidung wegen seines Schmertzens, denn sie nennten ihn hernach nur das verliebte Französische Affen-Gesichte, und wenn er sich in denen Gesellschafften der Andacht einfande, wurden nur durch die närrische Gegenwart des beruffenen Purlamors die guten erbaulichen Gedancken gestört.

Eben zu rechter Zeit fande sich ein Marckschreyer ein, der offentlich ausstunde, und seine herrliche sieben Sachen in Paquetern verkauffte, er kunte aus dem Fundament vortrefflich quacksalbern, und sagte denen umstehenden, daß er Arcana für alle Zustände habe, wer nun was heimliches vorzutragen hätte, der sollte nur zu ihm in sein Quartier kommen, da er denn alle mit hülfflicher Rathgebung und That bedienen wollte. Purlamor hörte ihm auch ein paarmahl andächtig zu, er hatte schon ziemlich wohl die deutsche Sprache gelernt, und empfun-

pfunde eine innigliche Freude über diesen so vermeinten erfahrnen Mann, der so gut als ein gebohrner Franzose Wind über Wind machen kunnte. Purlamor bedenckt sich also nicht lange, er gehet zu ihm, und entdeckt demselben sein heimliches Anliegen, und innerlichen Zustand. Herr Schreyhanßius hört ihm gantz ernsthafft zu, so bald er ausgeredet, sagte er ihm tröstlich, daß er von ihm haben und bekommen sollte, was er verlangte, weil aber Zeit dazu erforderlich wäre dieses grosse Arcanum zu verfertigen, so bestellte er ihn nach etlichen Tagen, da er ihn nach Wunsch vergnügen würde, er forderte aber zehen Louis d'or, und gleich die Helffte darauf, wofür er ihm inzwischen schon eine Probe zeigen wollte, die er gleich den andern Morgen abholen könnte, so ein Amulet seyn würde.

Purlamor stellt sich des anderen Tages, nach der gegebenen Stunde früh bey Schreyhansen ein, und bekommt etwas in rothen Taffet gewickelt und gesiegelt, auf dem Siegel waren, nach dieser Leute Gewohnheit, unterschiedliche Zeichen zu sehen,

über-

überhaupt aber war etwas von einem bekannten Thiere weiblichen Geschlechts in dem Taffet verwahrt. Dieses Amulet sollte Purlamor in dem Hosen-Sacke tragen, damit es allezeit in einer gleichen Wärme gehalten würde, alsdenn würde er mit Verwunderung sehen, was dieses kleine Päcktel für eine grosse Würckung habe, denn alle Hunde in dem Hausse, auf der Gasse, oder wo er nur stehen würde, müsten zu ihm kommen, ja auch der allerböseste Hund würde ihn niemahl beissen, sondern alle würden ihm freundlich thun, und nachlauffen, wie es nun diese Thiere machten, so sollte es auch bey dem Frauenzimmer geschehen, wenn er ihm das rechte Arcanum in etlichen Tagen verfertigter geben würde. Purlamor nimmt seinen Schatz, und gehet vergnügt davon, die Probe seines Arcani zu sehen. Es begegnete ihm eben ein bekannter anderer Franzose, sie bleiben beysammen stehen, und reden miteinander, unter dem Plaudern, fangen sich schon an alle Gassen-Hunde bey ihm zu versammeln. Der andere will sie fortschlagen, und jagt sie auch auseinander, sie kommen aber gleich wieder zu ihm. Purlamor

verwehrt ihm das Fortprügeln, und sagt, es habe etwas anderes zu bedeuten, er probire eine gewisse Kunst, und ist ungemein erfreut, da er so bald den Anfang der Würckung siehet, denn die Hunde beriechen ihn, sind freundlich gegen ihn, belecken den Hosen-Sack da das Amulet steckte, und wenn sie ihn genug berochen hatten, so hube einer nach dem andern ein Bein auf, und pißten ihn sehr liebenswürdig an, welches er auch gerne geschehen liesse, und sich schon dabey die Rechnung auf das schöne Frauenzimmer machte. Der andere wollte gerne das Geheimniß erfahren, Purlamor aber verließ ihn, und sagte, er wollte die Sache schon noch mit der Zeit entdecken. Der verliebte Venus-Sclave kunnte den Tag kaum erwarten, wenn die Sachen fertig seyn würden, gieng auch zu Schreyhanssen hin, und erzehlte ihm mit dem größten Troste, wie wohl die Sache ihre Würckung bey denen Hunden mache, und er sollte ihm nur noch für sechs Personen dergleichen Arcana verfertigen, denn er hätte gute Freunde, und diesen wollte er auch etwas mittheilen, dafür sie ihm bezahlen müßten. Er giebt ihm

auch gleich 30. Louis d'or darauf, und verspricht ihm die andern 30. bey der Lieferung des Arcani zu zahlen. Schreyhansius macht ein ernsthafftes Gesichte, streicht das Gold ein, bestellt dem Purlamor zu gegebener Zeit, verfertigt das Arcanum, macht sieben Portiones daraus, füllt sie in Gläser, verbindet und siegelt sie wohl, und schreibt darauf: Sympathetisch-Magnetischer Venus-Safft eine Dosin auf einmahl zu nehmen, und ein paar Schaalen Thée darauf getruncken. Purlamor kommt, empfängt die sieben Fläschgen nebst dem Unterricht, wenn er unter 10 - 20 - 30. auch noch mehr schönen Frauenzimmern wäre, oder eine so angenehme Gesellschafft besuchen wollte, sie mögen ledig, oder verheurathet seyn, so würde er sich über die Bewegungen verwundern, welche nach dem unter ihnen entstehen würden, wenn er eine solche Portion eingenommen hätte, er gab ihm auch noch die verlangte sechs Amuleta, und Purlamor zehlt ihm die übrigen 30. Louis d'or, mit Hertzens-Vergnügen auf den Tisch, nebst dem Versprechen, er würde noch mehr bestellen, und machen lassen. Also marchirte der verliebte

te Cupido in sein Quartier, und hebt seinen herrlichen Liebes Schatz fleissig und sorgfältig auf, die Probe dieser ergötzlichen Würckungen bald zu machen. Den Tag darauf fiel eben ein grosses Fest ein, wo sich die Leute in dem Hausse der Andacht viel zahlreicher als sonst zu versammlen pflegten. Purlamor hörte dieses, und wollte da seiner Kunst den Anfang machen, er nahm vor dem Ausgang eine Portion ein, und das Arcanum schmeckte sehr lieblich, er schluckte auch den Thée hinein, und hatte sich nach seiner Art vortrefflich wohl angezogen und aufgeputzt, darauf gehet er begierig in die andächtige Versammlung, und setzt sich mitten unter das schönste Frauenzimmer. Das grosse Haus war schon voll Menschen, und wurde noch immer mehr angefüllt, dabey ein starckes Drücken wurde, weil alle die Moral-Rede begierig zu hören waren, welche eben ein dazu eingeladener sehr gelehrter und wohl beredeter Herr machte. Purlamor war also mitten unter denen Steiff- und Appetit-Röcken, und wartete nur auf die Würckungen. Diese zeigten sich auch bald, denn er kunnte die Winde unmöglich länger halten, er ließ

etli-

etliche schleichen, darauf ein entsetzlicher Gestanck folgte, alle die schöne Kinder, so um ihm waren, grieffen nach denen Tobacks-Dosen, und hielten die Tücher vor die Nasen, die Winde kamen stärcker, er kunnte sie nicht verzwicken, und manche entwischten aus dem engen Kercker mit wunderlichen Semithonen, welches bey denen artigen Schönen, ein heimliches Gelächter machte, die den erblaßten Purlamor spöttisch ansahen, nach diesem folgte ein starckes Bauch-Grimmen, es gurrte und murrte darinnen, Purlamor wurde bald blaß, bald roth, er wäre gerne hinaus gangen, es war aber gar zu viel Volck, daß er sich nicht so bald ohne Angst hätte durchdrücken können, nach dem Sausen und Brausen der Winde blitzte es endlich so lange mit mineralischem Gestanck, bis es gar mit starckem lauten Geprassel in die schwartz-sammete Hosen schlug, und drey-vier solche Kracher hintereinander machte.

Purlamor war entsetzlich beschämt, alle Schönen sahen einander an, und lachten, der abscheuliche Gestanck wurde unleidlich,

 man

man machte bey dem starcken Gedränge gleichwohl Platz, denn wer nur eine Nase hatte, verdeckte dieselbe. Purlamor druckte sich endlich mit grosser Müh und Angst, durch das lange Hauß der Andacht, daß auch der Wohlredner fast selbst bey dieser ungewöhnlichen Bewegung mitten in seinem wohlgesetzten Vortrag wäre gestöhrt worden, wenn er nicht ein sehr vortreffliches Gedächtniß gehabt hätte, er redete aber immer fort, und Purlamor hielte sich noch zwischen dem ängstlichen Durchdrücken ein paarmahl unrichtig bis er zu der Thüre hinaus in die freye Lufft kam. Er eilte in sein Quartier die höchst-benöthigte Reinigung zu machen, und geschwinde andere Hosen anzuziehen, nach dieser Beschäfftigung lieffe er wie ein rasender höllischer Geist zu dem Herrn Marck-Schreyer, demselben seine Belohnung noch einmahl für die Liebes-Medicin zu geben, und den Sympathetisch-Magnetischen Venus-Safft noch besser als das erste mahl zu bezahlen, weil er so vortreffliche Würckung gemacht hatte, denn er erkennte den Betrug erst, wie er aber hinkam, war der Herr Schreyhanßius schon mit seiner

gantz

gantz flüchtigen Bagage über Stock, Stein und alle Berge geritten, und hinterblieb also dem Monsieur Purlamor von ihm nichts anderes, als ein stinckendes Andencken, dabey er sich so geschämt, daß man ihn nach dieser Sympathetischen Liebes-Würckung nicht mehr öffentlich zu sehen bekommen.

Kröte. Da sind Fehler und Laster nach der Frantzösischen und Deutschen Mode, und ich hätte den Frantzosen bey seiner Wäsche sehen mögen. Auf die Betrügerey der Amuleta muß ich dir auch eine lächerliche Begebenheit erzehlen, die gleich neben uns geschehen, denn man schenckt Wein allda, und der Wein-Händler hatte grossen Abgang, so wohl aus als in dem Hausse mit Gästen, der starcke Zulauff nahm aber immer nach und nach ab, und man sahe fast gar niemanden mehr in dieses Wein-Haus gehen. Ein Gelehrter, der in unterschiedlichen Wissenschafften, und artigen Künsten erfahren war, pflegte sonst auch ein Glaß Wein bey ihm zu trincken, er blieb aber gleichfalls deßwegen aus, weil ihm der Wein zu wässerig schmeckte, da er doch sonst ein recht gut Glas Wein bey ihm bekommen hatte. Uber eine lange Zeit gehet dieser einmahl hin, den

Wein

Wein zu kosten, ob er inzwischen besser worden seye, und bekommt einen vortrefflichen puren guten alten Würtzburger Wein, denn der Herr Widertauffer pflegte die Weine nicht in dem Fasse, sondern erst in denen Flaschen zu fälschen. Wie dieses der ehrliche Deutsche merkte, so fragte er ihn, warum er denn so wenig Gäste habe? Der Herr Mischmaschius erwiderte, daß er deßwegen gantz betrübt seye, und keine Ursache ergründen könne, er habe ihn auch besuchen wollen, wenn er nicht selbst zu ihm kommen wäre, denn weil er wohl wisse, daß er in unterschiedlichen Sachen wohl erfahren seye, so hätte er ihn bitten wollen, doch etwas zu geben, oder zu rathen, viel Gäste in das Haus zu ziehen. Der gute Freund machte gleich bey sich einen lustigen Schluß, und sagte, daß er ihm dafür ein gantz gewisses Arcanum geben wollte, er sollte ihm aber ein recht gutes Glaß Wein dafür geben, dieses versprach der Herr Aquarius mit Vergnügen. Den andern Tag brachte er ihm ein Pulver so nichts als gebrennter Wein-Stein klar gestossen, und mit einem lieblichen Geruch angemacht war, nebst einem Amulet, das er in Leder genäht hatte, mit

dem Bericht, daß er allezeit in die Fässer, wovon er ausschenkte, in ein jedes drey Messerspitzen des Pulvers thun sollte, das Amulet aber sollte er beständig auf dem blossen Leibe tragen, und ja sehr wohl auf alle Krüge, Kannen und Flaschen, acht haben, damit aus Nachläßigkeit der Dienstbothen kein Wasser darinnen bleibe, weil dieses grosse Geheimniß keine wässerige Feuchtigkeit vertragen könne, denn sonst würden ihm alle Weine in dem gantzen Keller umstehen, wenn er sich aber nach seinem Rath halten wollte, so sollte er Wunder sehen, wie der Zulauf von Gästen seyn würde. Der Herr Aquarius danckte sehr höflich für dieses trefliche Arcanum, und beschenckte ihn mit einem gantzen Flaschen-Keller voll, des besten Weins, machte auch gleich des andern Tages den Anfang dieser Kunst. Inzwischen entdeckte dieses der ehrliche Deutsche etlichen seinen vertrauten Freunden, denen er sagte, der Wein würde jetzt allezeit beständig gut bleiben, sie sollten es nur wieder ihren guten Bekannten sagen, so auch bald geschahe, und in etlichen Tagen waren bey dem Herrn Weinschenck seine drey Gast-Stuben zu klein, denn er mußte noch die Gäste in sein

eigen

eigen Zimmer führen. Nach langer Zeit wurde der Herr Aquarius einmahl curieus zu sehen, was denn wohl in dem Amulet seye, er trennte es an der einen Seite auf, und fande nichts als zusammen gelegte Karten-Blätter darinnen, in dem allerletzten erblickte er ein Stückgen beschriebenes Pergament, darauf sehr nett als wie gedruckt zu lesen war:

Pantsch du nicht Wasser in den Wein,
So wirst du reich von Gästen seyn,
Sie stellen sich bald zahlreich ein.

Da sahe nun der Weinschenck wo er gefehlt hatte, und warum die Gäste einmahl alle aussen geblieben waren.

Ratte. Stille! Stille! da kommen die Geister.

* * *

Es wurde auf einmahl ein furchtsamer und sehr starcker Tumult von einem Ketten-Gerassel. Curiosus paßte, wie es ablauffen werde, und machte sich fertig, denn es kamen zwey Gespenster mit Blend-Laternen und grossen höltzernen Kannen die Stiege herunter, die sich in Bett-Tücher wohl vermummt hatten. Sie stutzten aber ziemlich, und wollten gleich wieder zurücke hinauf gehen,

hen, wie sie den beleuchteten Keller mit denen anderen Praeparatorien sahen, Curiosus aber gieng ihnen mit denen Pistohlen entgegen, und sagte, sie sollten stehen bleiben, oder er würde Feuer auf sie geben Wie sie den Ernst sahen, so blieben sie, und da entdeckte sich der gantze Handel, denn es war der Hauß-Knecht und die Köchin, die falsche Schlüssel hatten, und die Dieberey schon sehr lange practicirten, weil sie den Wein wieder verkaufften. Das starcke Gepollter aber hatten sie deßwegen ersonnen, damit sie fein alle in dem Hausse furchtsam machten, daß sich kein Mensch aus dem Bette wagte. Nachdem sie ihre Schelmereyen bekennt, so ersuchten sie flehentlich, Curiosus solle sie nur nicht verrathen, sie wollten es nun nicht mehr thun, und ihm Lebenslang dafür verbunden bleiben. Er ließ sich auch endlich erbitten, nahm die Schlüssel von ihnen, und verbannte diese beyde Polter-Geister ewig aus dem Wein-Keller, welche mit der verbindlichsten Höflichkeit Abschied von ihm nahmen, und ohne Gerassel gantz sachte in ihre Better krochen, nachdem sie die Thüren des Kellers wieder ordentlich zugemacht, dazu ihnen Curiosus noch selbst

ge-

geholffen, weil sie ihm die falsche Schlüssel gegeben hatten. Gleich bey anbrechenden Tage kam der Haus-Patron zu sehen, ob denn Curiosus lebendig oder tod seye, er machte auf, und war sehr begierig alles zu vernehmen, Curiosus sagte ihm, der Geist wäre zu ihm kommen, er hätte ihn aber auf ewig verschworen, und er würde nun Ruh in seinem Hausse haben, auch gewiß nichts mehr von diesem Polter-Geiste hören, denn er hätte den Schatz auch gehoben, und diese bestunde in Schlüsseln, so ihm Curiosus zu gleich übergabe. Der Herr sahe bald, daß es nachgemachte Keller-Schlüssel waren, Curiosus entdeckte ihm aber sonst nichts, und sagte, er sollte nun zufrieden seyn, daß dieses Gespenste auf ewig verbannt seye. Das ist also der Schluß des vier und zwanzigsten Theils, und zweyten Bandes. Curiosus ladet zu dem dritten wieder höflichst ein, und wünscht nur gute Nachrichten aus denen Novellen zu lesen, so kommt auch der dritte lustig zu seinem

ENDE.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Christoph Gottlieb,

Die redende Thiere über Menschliche Fehler und Laster Bey Ruhigen Stunden Lustig und nützlich zu lesen

Bd.: Vier und zwanzigstes Gespräch

Franckfurt und Leipzig 1744

P.o.germ. 1456-21/25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121353-6
VD18 80431879